Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 155 (1987)

Heft: 39

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

39/1987 155. Jahr 24. September

Bruder Klausens Mystik
Eine Besinnung von
Raphaela Gasser 597

Niklaus von Flüe – der grosse Künstler des Friedens Ein Beitrag von
Kurt Koch 598

Taufe und Kirchenzugehörigkeit in der Mischehe 600

Kirche auf dem Weg in die Zukunft
Aus dem Priester- und Seelsorgerat des Bistums Basel berichtet
Max Hofer 601

Sonntägliche Gottesdienste ohne Priester Aus dem Priesterrat des Bistums Chur berichtet
Basil Drack 603

Zum «Hochzeitstourismus» nun ein neuer «Tauftourismus» 603

«Vom Turm zum Brunnen» 604

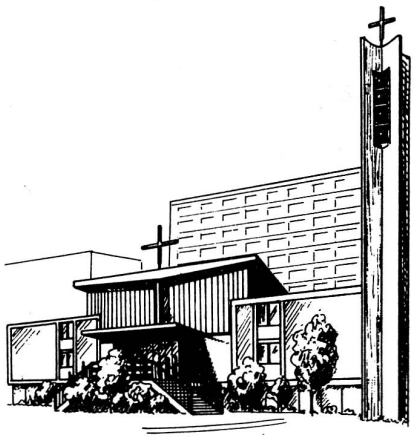
Zur Sammeltätigkeit des Internationalen Christlichen Hilfswerkes Heiliges Land 605

Für eine aktive schweizerische Entwicklungspolitik 606

Den Heilungsauftrag Jesu in der Seelsorge verwirklichen 607

Amtlicher Teil 608

Neue Schweizer Kirchen
Sainte-Clotilde, Genf



Bruder Klausens Mystik

Im *Radbild,* der Zeichnung eines Rades mit sechs Speichen, erschliesst sich der theologische Gehalt der Mystik des Niklaus von Flüe. Dieses Bild war «das buͤch, worin er lern und suͤch die kunst dieser leere» (Pilgertraktat), es war für Marie-Louise von Franz ein Versuch Bruder Klausens, seine mystischen Erlebnisse zu ordnen und den Schreck auszuhalten. Dem Pilger erklärt Bruder Klaus: «Sihest du dise figur? Also ist das gͤotliche wesen. In dem mitteln punckten, das ist die ungeteylt gotheyt, darinnen sich alle heyligen erfrewen.»

Bei Bruder Klausens Radfigur alternieren die Speichen, sie gehen aus und ein: «Die drei spiczen dye do geen in den punkckten des inwendigen czirkels, das seiend die drei personen und geent auss von der einigen gotheyt und haben umbegriffen den himel und darczu alle welt, dye seiend in irem gewalt. Und als sy aussgeent in gͤotlichem gewalt, also geent sÿ ein und sind einig und unteylig in ewiger macht, das bedeut dise figure» (Bruder Klaus).

Dieses Ausgehen und zugleich Eingehen ist von hoher Bedeutung. Bruder Klausens Rad bringt durch das Alternieren der Speichen zwei sich gegenseitig in Spannung haltende Bewegungen zum Ausdruck. Die ganze Figur ist symmetrisch klar gegliedert und zugleich mit dynamischer Kraft geladen. «Das Hin und Her – die Rhythmik – zeigt das dynamische Gegenüber an, sowohl der ‹drei person› wie von ‹gotheyt› und ‹welt› . Die Figur ist sicher nicht Abbild, sondern Gleichnis; das Schauen nicht Fixierung, sondern Bewegung; das Meditieren nicht sprachlos, sondern Artikulation; kein Punkt im Bild erlaubt ‹behagliches› Verweilen» (Heinrich Stirnimann). Marie-Louise von Franz spricht von einer dynamischen Interaktion zweier Prinzipien: Bruder Klausens Rad stelle eher einen Prozess als ein Endziel dar. So ist das göttliche Wesen als Erlebnisprozess zu verstehen, nicht an sich, sondern in seiner seelischen Wirkung in der Seele des Menschen, als Interaktion. Das lässt an den alten Begriff von Mystik als Erkenntnis Gottes in der Erfahrung denken.

Das Ausgehen und Eingehen der Speichen ist von hoher mystischer Bedeutung und erinnert an Meister Eckhart: «Der vater sprichet den sun ungesprochen und blîbet doch in im. Ich han ez ouch mê gesprochen:*gotes ûzganc ist sîn înganc*» (Praedica verbum). Diese Geburt Gottes vollzieht sich aber auch in der Seele, im Seelengrund des Menschen. Nach Eckhart hat das Konsequenzen für uns: Auch wir müssen den Eingang und den Ausgang Gottes in uns mitvollziehen, das heisst innen und aussen integrieren, Gott und Welt, Himmel und Erde. «...sie haben umbegriffen den himel und darczu alle welt» (Bruder Klaus). Der Mensch kann das aber nicht lernen, indem er die Dinge flieht und sich in eine äusserliche Einöde zurückzieht.

Bruder Klaus hatte eine äussere Einöde, aber gerade nicht so, dass er sich darin verkriecht. Weder in die Fremde noch in die wilde Abgeschieden-

heit des Chlisterli wurde er berufen, sondern in die unmittelbare Nähe der Leute, zehn Minuten von seinem Haus und Hof, von seinem Dorf. Um seine äussere Einöde hat er viele Jahre lang schmerzlich gerungen, seine innere Einöde trug er wohl immer in sich, sonst wäre ihm der Durchbruch, von dem die deutschen Mystiker so oft sprechen, nicht gelungen. Indem er so Eingang und Ausgang, mystische Versenkung und «früntliches, lütseliges Reden» mit den Leuten, Kontemplation und Aktion in sich selbst integriert, ist er der grosse Mystiker.

Innen und aussen integrieren, das weist darauf hin, dass der Mystiker ganzheitlich lebt. Bei Bruder Klaus zeigt sich das auch in den Visionen. Die Vision von der Lilie, die vom Pferd gefressen wurde, wird von ihm zwar so gedeutet, dass der Schatz im Himmel nicht im Besitz dieser Erde gesucht werden dürfe. Nach Marie-Louise von Franz übersieht er aber, dass die Lilie sich selbst zum Pferd hinabbog. Sie kommt aus dem Körper und geht nun wieder in einen Körper, den des Tieres hinab. Sie steigt von der Erde zum Himmel empor und kehrt wieder zur Erde hinab. Sie nimmt die Kräfte von oben und unten in sich auf, und dadurch wird ihre Kraft vollkommen. Bruder Klaus hatte diese Vision vor seinem Schritt in das Eremitenleben; er war noch Bauer und Ehemann und Politiker. So könnte sie auch eine Ankündigung gewesen sein dafür, dass seine Sehnsucht nach dem Erleben Gottes nun aktiv und in seinem realen Leben verwirklicht werden wollte.

Die Visionen treffen Bruder Klaus ohnehin immer in der Ganzheit seiner Person. Heinrich Stirnimann hebt die drei Stellen von Bruder Klausens Körper hervor, die in den Visionen getroffen waren: der Bauch/Magen durch das Licht vor Liestal in schmerzender Weise geöffnet und nachher unfähig, Nahrung aufzunehmen; das Herz, bei der Vision des gewaltigen Lichtglanzes um ein menschliches Antlitz, in kleine Stücke zersprungen; der Mund, der sich im staunenden Nach-innen-Horchen nicht mehr schliesst. Die Mystik des heiligen Bruder Klaus zeigt sehr deutlich, wie die physische Sphäre des Menschen völlig mit einbezogen ist im Geschehen der Gotterfahrung. Die Vision von dem singenden Berseker oder Bärenhäuter zeigt nach Marie-Louise von Franz zudem die Eigenschaft des Hüllenwechseln-Könnens, des Ausser-sich-Geratens, der Ekstase. Der Bärenhäuter als vornehmer Wanderer singt, erzeugt Musik, und der ganze Kosmos antwortet ihm («das Erdereich und alles, was zu Himmel und Erdreich war, unterstützte seine Stimme»). Das erinnert an die hippokratische Idee eines ganzheitlichen Zusammenstimmens aller Dinge in der Natur, und der singende Wanderer – Bruder Klaus – scheint darin gleichsam die Schlüsselposition zu besitzen.

Der ganzheitliche Einbezug hat überdies die Dimension der Vereinigung des Menschen mit Gott, die unio zwischen Göttlichem und Kreatürlichem. In der Vision von dem Fürsprech, dem stattlichen Mann, der stattlichen Frau und dem Sohn wird Bruder Klaus zu einem ebenbürtigen Bruder Christi. Das bedeutet nach Marie-Louise von Franz, dass sich im Menschen die Inkarnation Gottes ereignet, was nichts anderes ist, als was die deutsche Mystik mit allem Nachdruck lehrt: die Geburt Gottes im Seelengrund.

In der gleichen Vision wird durch die stattliche Frau (vielleicht die Mutter Gottes), die sich bei Bruder Klaus für seine Hilfe an ihrem Sohn bedankt, in gleicher Weise wie der stattliche Mann (vielleicht Gott Vater), Bruder Klausens Gotterfahrung um das Element des Weiblichen bereichert. Für die mystische Erfahrung ist die ganzheitliche Schau Gottes als männlich und weiblich typisch (vgl. Seuses «Ewige Weisheit», die er als liebwerte Frau personifiziert und verehrt).

Es ist kein Zufall, dass Bruder Klausens ganzheitliche Persönlichkeit vor allem in den Visionen sichtbar wird. Hier wird durch Bilder von grosser Aussagekraft kund, was in diesem Mann beim Erfahren von Gotteserkenntnis vor sich geht. Von anderen Mystikern sind uns vorwiegend Texte überliefert. Bruder Klaus, der Laie, der unverbildet ursprünglich denkende

Theologie

Niklaus von Flüe – der grosse Künstler des Friedens

Es reden heute alle Menschen von Frieden, in Moskau genauso wie in Washington, der Papst in Rom genauso wie der evangelische Christ und Philosoph Carl Friedrich von Weizsäcker, im armen Süden der Welt genauso wie im reichen Norden. Aber reden alle Menschen in der gleichen Art und Weise vom Frieden? Bereits der Kirchenvater Augustinus sah sich in dem ersten grossen politisch-theologischen Traktat des Christentums zu der Anmerkung veranlasst: «Alle wollen den Frieden; aber jeder will ihn nur auf seine Weise.» Diese sensible Beobachtung hat auch heute nichts an Aktualität verloren. Im Gegenteil; sie ist vielmehr noch virulenter geworden. Deshalb ist es heute besonders notwendig, dass wir Christen lernen, den *christlichen* Friedensgedanken neu zu entdecken und ihn von den anderen vielfältigen Angeboten auf dem «Markt der Friedensmöglichkeiten» profilierend zu unterscheiden. Bei dieser vordringlichen Aufgabe kann uns wie kein zweiter der religiöse Friedenssucher und politische Friedensstifter Niklaus von Flüe behilflich sein.

1. Mystiker und Politiker des Friedens

Bereits dieses doppelt-eine Gesicht von Bruder Klaus kann uns dabei wegweisend sein: Je mehr er sich in Gott vertiefte und je tiefer er sich in Gott einwurzelte, desto grösser wurde seine weltliche Bedeutung und politische Ausstrahlungskraft. Bruder Klaus hat damit vor 500 Jahren vorausgelebt und vorauspraktiziert, was wir heute als das Geheimnis der Faszinationskraft so vieler Neuaufbrüche in zahllosen Ortskirchen in Lateinamerika, auf den Philippinen, in Korea und in Südafrika aufspüren können. Diese sind nämlich deshalb so ungemein politisch engagiert, weil sie so ungemein religiös denken, leben und handeln. Und dies ist daran abzulesen, dass an ihrem Beginn ein religiöses Urerlebnis steht, nämlich das mystische wiedererkennen des leidenden Antlitzes Jesu Christi im schmerzensreichen Angesicht des armen, beschädigten und unterdrückten Mitmenschen im Sinne der Weltgerichtstafel von Matthäus 25, die nicht zufälligerweise auch in der Spiritualität von Bruder Klaus, wie sein Meditationsbild

* Predigt anlässlich der 500-Jahr-Feier des Sterbetages von Bruder Klaus in der Wallfahrtsbasilika Rankweil/Voralberg am 20.März 1987.

zeigt, im Mittelpunkt stand. Umgekehrt ist damit natürlich an uns europäische Christen und Kirchen die bohrende Frage gestellt, ob wir vielleicht deshalb politisch so apathisch geworden sind und so grosse Berührungsängste vor der politischen Verantwortung des Glaubens entwickelt haben, weil wir nicht mehr tief genug religiös sind und unser Lebensfundament in Gott weithin verloren haben.

Auf jeden Fall gibt es seit langer Zeit in unserem europäischen Christentum ein Grundschisma, ein schizophren-schismatisches Verhältnis zwischen religiöser Mystik und politischer Praxis. Und es macht den fatalen Eindruck, dass der heutige Christ wählen müsse: entweder fromm für Gott einzustehen oder sich gottlos für die Vermenschlichung des Menschen in der heutigen Gesellschaft zu engagieren. Von daher kann es nicht verwundern, dass auch und sogar Bruder Klausens Bedeutung für heute schismatisch halbiert wird: während die einen die Mystik von Bruder Klaus revitalisieren, aber dann hier aufhören, ohne auch der politischen Konsequenzen seiner Mystik ansichtig zu werden, versuchen die anderen Bruder Klaus ebenso einseitig politisch zu vereinnahmen, beispielsweise als Begründer der bewaffneten Neutralität der Schweiz, ohne sich in seine mystische Verwurzelung einzugraben.

Dieses Grundschisma zwischen religiöser Mystik und politischer Verantwortung aber reisst auseinander, was für den christlichen Glauben untrennbar zusammengehört. Genau dieses Grundschisma aber muss überwunden werden, soll das Christentum im heute, wie der ehemalige Wiener Kardinal Franz König zu betonen nicht müde wird, gesellschaftlich wie kirchlich so müde gewordenen Europa eine neue Strahlkraft zurückgewinnen. Diese Ueberwindung kann gelingen, wenn wir Christen auch heute beherzt in die Elementarschule des Friedens bei Bruder Klaus gehen und uns in das Grundgeheimnis seines Lebens vertiefen. Dieses ist schlicht zusammenzufassen, aber nicht leicht zu verwirklichen: Je mystischer und je tiefer in Gott verwurzelt ein Christ ist, desto politischer wird er werden, oder umgekehrt: je politisch engagierter ein Christ ist, desto tiefer muss er in Gott verwurzelt sein!

Nur auf diesem Weg kann der religiöse Frieden des einzelnen Menschen mit Gott elementare Konsequenzen zeitigen bis in die politisch -soziale Realisierung dieses religiösen Friedens hinein. Eben dieser untrennbare Lebenszusammenhang zwischen seinem religiösen Frieden mit Gott und seiner politischen Friedensstiftung zeigt sich bei dem religiös-politischen Einsiedler und Friedensstifter in der Melchaaschlucht in seiner Biographie darin an, dass das «politische Wunder von Stans» überhaupt nicht denkbar ist ohne das «religiöse Wunder im Ranft». An der Tagsatzung von Stans im Jahre 1481 konnte Bruder Klaus nämlich den Weiterbestand der Eidgenossenschaft dadurch sichern, dass er damals die politische Friedensstiftung zwischen den arg zerstrittenen Eidgenossen ermöglichte. Nach diesem «Stanser Verkommnis» dankte ihm Bern offiziell; und Bruder Klaus seinerseits bedankte sich mit seinem bekannten «Brief an Bern» aus dem Jahre 1482, in dem unter anderem auch diese Worte stehen:

«Fried ist allweg in Gott, denn Gott selbst ist der Fried. Und Fried mag nicht zerstört werden. Unfried aber wird zerstört. Darum sollt ihr schauen, dass ihr auf Fried abstellet. Witwen und Waisen beschirmet, wie ihr noch bisher getan. Den offenen Sünden soll man wehren und der Gerechtigkeit allzeit beistehen.»

2. Seiltänzerische Friedensverheissung

Diese auch heute noch höchst aktuellen Worte zeigen, dass Bruder Klaus nicht nur politisch für den Frieden gewirkt, sondern im Gebet auch tiefsinnig über die Voraussetzungen des Friedens nachgedacht und eben in dieser treffenden Kurzformel verdichtet hat. Sie stellt ein eigentliches Summar seiner Friedenstheologie dar. Und sie nennt präzise die vier elementaren Bedingungen für den Frieden, die auch heute noch zu den unverwelkten Lebenswahrheiten dieses Heiligen gehören und in die hinein sich zu vertiefen auch heute geboten ist, wenn auch wir Schritte auf dem Weg des Friedens tun wollen:

a) «Fried ist allweg in Gott». Diese erste religiöse Wegweisung bedeutet, dass der Friede des Menschen zuerst und zuletzt, immer und nur zu suchen und zu finden ist in Gott. In Gott gelangt all unsere Sehnsucht nach Frieden an ihr Ziel. In Gott liegt aber auch die Quelle und die Kraft für unser eigenes Bemühen um den Frieden. Frieden zu schaffen in unserer so friedlosen Welt vermag deshalb letztlich nur, wer zuvor seinen inneren Frieden sucht und ihn sich schenken lässt von Gott. Nur der Weg zum inneren Frieden führt auch zum Weg, auf dem äussere Taten des Friedens möglich werden; der Weg zum religiösen Frieden mit Gott wird aber auch zum Weg, auf dem Taten der politischen Friedensstiftung unaufschiebbar werden.

Damit ruft Bruder Klaus in Erinnerung, dass der religiöse Friede des Menschen mit Gott unendlich viel mehr mit unserem Weltfrieden zu tun haben könnte, als es dem oberflächlichen Blick selbst des Christen heute oft scheinen mag. Er könnte sich vielmehr als Quellgrund einer Kraft erweisen, die den Christen zu stets neuen Bemühungen um den Frieden in der Welt inspiriert und in ihm vor allem nicht die ohnmächtige Resignation aufkommen lässt, der Friede werde ohnehin allein von den Mächtigen unserer Erde bewahrt – oder eben vielmehr verspielt.

b) Gegen solche drohende Resignation, die sich als die ohnmächtigste Form der Anpassung an die friedlose Weltsituation von heute erweist, bietet Bruder Klaus zweitens aber die radikale theologische «Definition» Gottes auf: *«Gott selbst ist der Fried».* Bruder Klaus wagt es sogar, das Wesen Gottes selbst als Frieden zu bestimmen. So sehr hängen für ihn der Friede Gottes und der Friede der Welt zusammen, dass nur Gott selbst der Welt den wahren Frieden geben kann, der verbindlich zugesagt ist durch die Hingabe des Lebens Jesu am Kreuz, und den auch wir einander im Geiste Christi gewähren müssen.

Bruder Klaus bringt damit in das klare Bewusstsein zurück, dass Christen gar nicht anders können, als an den Frieden zu glauben und daran, dass er mit Gottes Kraft möglich ist. Denn wer nicht mehr an den Frieden zu glauben vermag, der kann letztlich auch nicht meht an Gott glauben. Resignation in Sachen des Friedens und seiner Verwirklichungsmöglichkeiten in der heutigen Welt ist deshalb im klarsichtigen Urteil von Bruder Klaus gar nichts anderes als praktischer Atheismus, eben weil Gott selbst der Friede ist. Darin liegt sogar die bohrendste Anfrage von Bruder Klaus an Mann hat ausser seinen klaren Worten diese vielen ausserordentlich beeindruckenden Visionen (die er freilich auch in Worten erzählt).

Bruder Klaus, der grosse Mystiker, vereinigt in seiner Person so innen und aussen, oben und unten, Kontemplation und Aktion, Gott und Welt, Himmel und Erde, Menschliches und Animalisches, Geistiges und Emotionales, Kopf und Bauch. Und diese ganzheitliche Schau schaut er nicht nur, er verwirklicht sie in seiner Person.[1]

Raphaela Gasser

[1] Vgl. auch Raphaela Gasser, Bruder Klausens Weg, in: SKZ 12/1987.

uns heutige Christen: Glauben wir wirklich noch an diesen Gott des Friedens, oder «glauben» wir nicht viel mehr an das schreckliche «Gleichgewicht des Schreckens» und erhoffen von ihm, nicht aber von Gott und deshalb atheistisch, die Bewahrung des Friedens in der heutigen Welt? Wer aber den christlichen Gott des Friedens mit der heute planetarischen Aufrüstung verwechselt, betreibt in den Augen von Bruder Klaus Götzendienst, und zwar deshalb, weil Gott selbst und allein der Friede ist. Ja, Gott ist der engagierte Liebhaber des Friedens, und sein Uranliegen für uns Menschen heisst «Leben in Frieden» (1 Kor 7, 15).

c) Von daher gewinnt Bruder Klaus drittens die seiltänzerische Hoffnung: *«Fried mag nicht zerstört werden»*. Denn ist der Friede in Gott, der selbst der Friede ist, dann trägt er das Wasserzeichen von Gottes Friedensverheissung und seiner Treue zum Frieden. Nur wer sich dessen bewusst ist, dass kein Mensch aus sich selber heraus den Frieden zu schaffen und zu bewahren vermag, wird durch die Zusicherung der Unzerstörbarkeit von Gottes Friedenswillen je neu ermutigt, den Frieden zu wagen. Er wird den Frieden, den er von Gott als Gabe empfängt, zu seiner eigenen entschiedenen politischen Aufgabe machen.

Dies wird freilich die politische Friedensverantwortung des Christen schärfen und verändern. Denn im alltäglichen Verstande wird die Politik definiert als die «Kunst des Möglichen». Im Urteil des christlichen Glaubens ist dies aber eine furchtbar resignative Definition von Politik. Demgegenüber werden Christen, die aus der Hoffnung auf Gottes Uranliegen für seine Menschen leben, die Politik, auch und gerade die Friedenspolitik, neu definieren als die Kunst, das im Blick auf die gesellschaftlichen Selbstverständlichkeiten und wirtschaftlichen Sachzwänge angeblich Unmögliche aus dem langen Atem des Glaubens heraus doch noch möglich zu machen. Denn sie sind von der leidenschaftlichen Hoffnung überzeugt: *«Unfried aber wird zerstört»*. Und sie leben aus der elementaren Zuversicht, dass der Unfriede keine Zukunft hat, sondern in schöpferischer Phantasie überwunden werden kann.

d) Damit diese Friedensverheissung aber nicht zu einer billigen Hoffnung verkommt, die trügt, sondern zu einer Hoffnung wird, die wirklich trägt, präzisiert sie Bruder Klaus sofort mit der vierten und letzten Bedingung: «Darum sollt ihr schauen, dass ihr auf Fried abstellet. Witwen und Waisen beschirmet, wie ihr noch bisher getan. Den offenen Sünden soll man wehren und *der Gerechtigkeit allzeit bestehen.*»

Mit dieser Konsequenz seiner Friedenstheologie erinnert Bruder Klaus an die gerade heute besonders wichtige Voraussetzung für den Frieden und an die wirklich christliche Definition des Friedens, indem er Frieden und Gerechtigkeit zusammenreimen lässt, wie dies bereits Psalm 85 tut: «Es begegnen einander Huld und Treue; Gerechtigkeit und Frieden küssen sich» (V 11). Die wahre «Zwillingsschwester» des Friedens heisst deshalb im christlichen Verstande nie nur Sicherheit und Freiheit, sondern vor allem Gerechtigkeit. Bruder Klaus erinnert dabei vor allem an die Gerechtigkeit gegenüber Witwen und Waisen; heute müssten wir vor allem an die Gerechtigkeit gegenüber «Gast» arbeitern und Asylanten appellieren. Und Bruder Klaus ruft zur Bekämpfung der «öffentlichen Sünden» auf; heute würden wir eher von strukturellen und sozialen Sünden des Gefälles der Ungerechtigkeit zwischen den armen Ländern des Südens und den reichen Ländern des Nordens reden. Denn Bruder Klaus weiss: «Opus iustitiae pax: Friede ist das Werk der Gerechtigkeit» – so stand es nicht nur bereits auf der Tiara von Papst Pius XII., sondern dies macht auch die prägnante Kurzformel für das biblisch-christliche Verständnis des Friedens aus, das uns die Friedenstheologie des Bruder Klaus wieder neu ins christliche Stammbuch zu schreiben vermag.

3. Ein ökumenischer Friedensheiliger

Bruder Klaus ist «ein echter Vorläufer des modernen Pazifismus». So schreibt *Robert Durrer* in seinem umfangreichen Werk über Niklaus von Flüe mit Recht und fährt fort: «Die ganze politische Wirksamkeit des Einsiedlers ist nichts anderes als praktische Friedenspropaganda». Denn er lehrt: «Jedes Kriegen» ist «gegen Gott und die christliche Liebe.»[1] Kürzer und prägnanter, als es Niklaus von Flüe getan hat, kann man in der Tat die Verheissungen des christlichen Glaubens über den Frieden als Gabe Gottes und als Auf-Gabe des Christen nicht ausdrücken. Entscheidend aber wird es vor allem sein, dass wir Christen heute seine Kurzformel in konkrete Praxis übersetzen, selber zu Liebhabern des Friedens werden und vor allem nie resignieren, weil wir darum wissen dürfen, dass der Friede auch gegen allen oberflächlichen Anschein – machbar ist: in und aus Gottes Kraft heraus.

In dieser elementaren Ermutigung zum Frieden liegt auch heute die unverwelkte Aktualität des religiös-politischen Friedenssuchers und Friedenstifters in der Melchaaschlucht und seiner auch heute noch provozierenden Friedenstheologie, die heute von keinem zweiten so konsequent weiterentfaltet wird wie von dem evangelischen Christen, Philosophen und Friedensforscher Carl Friedrich von Weizsäcker mit seinem weitsichtigen Vorschlag einer Weltversammlung der Christen für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung. Gerade dieses Projekt einer Weltversammlung, auf der alle Christen einmütig verkünden, dass «jedes Kriegen» «gegen Gott und die christliche Liebe» ist, könnte denn auch wesentlich dazu beitragen, dass aus Bruder Klaus noch mehr als bisher ein wahrhaft «ökumenischer Heiliger» werden kann und muss. Denn auf jeden Fall ist der Friede der Welt in der heutigen Situation des *«Ueber-Tötens»* (Overkill!) zu einer Frage von Leben und *«Überleben»* der Menschheit (Overlife!) geworden. Wie könnten wir deshalb die 500-Jahr-Feier des Sterbetages des Friedensheiligen Bruder Klaus besser begehen, als mit einer ganz neuen Selbstverpflichtung von uns Christen und Kirchen zum vollen politischen Engagement für den Frieden, der sich nährt aus dem religiösen Frieden des Menschen mit Gott.

Doch eben dieser religiöse Friede wird heute in aller Welt durch den planbar gewordenen grossen Krieg empfindlich gestört. Deshalb bleibt dem religiösen Frieden gar nichts anderes übrig, als seinerseits den grossen Krieg in aller Welt noch empfindlicher zu stören. Darin liegt geradezu, wie auch der gegenwärtige Papst nicht müde wird einzuschärfen, die im Geiste von Bruder Klaus wichtigste Sendung der christlichen Kirche in der heutigen Welt. Und diese Sendung wird gewiss eine Chance haben, wenn wir Christen wirklich noch an den Frieden glauben und alle unsere Glaubensenergie in den Dienst am Frieden und der Gerechtigkeit in der heutigen Welt stellen. Mit Blick auf Bruder Klaus, den grossartigen Künstler des Friedens, haben wir gar keine andere Wahl, wenn es denn wahr ist, dass Gott selbst ist unser Friede!

Kurt Koch

[1] R.Durrer, Bruder Klaus. Die ältesten Quellen über den seligen Niklaus von Flüe, sein Leben und seinen Einfluss, Band I (Sarnen 1917) XXVI.

Pastoral

Taufe und Kirchenzugehörigkeit in der Mischehe

Die Evangelisch/Römisch-katholische und die Christkatholisch/Römisch-katholische Gesprächskommission haben zur Frage einer ökumenischen Taufe und Kirchenzugehörigkeit eine Orientierungshilfe

veröffentlicht.[1] Sie möchte aufzeigen, wie die Taufe und die religiöse Erziehung gleichzeitig in der konkreten Kirche verwurzelt und in die ökumenische Bewegung hineingestellt werden kann. Damit antworten die Dialogkommissionen auch auf Vorschläge von vorab französischsprachigen Mischehenkreisen, Kinder von Mischehepaaren sollten beiden Kirchen angehören können, denen ihre Eltern angehören («double appartenance»).

Konfessionelle Identität

Die Frage der Kirchenzugehörigkeit gehen die Dialogkommissionen von der Frage der konfessionellen Identität her an. Sie halten dafür, dass die Partner in einer bekenntnisverschiedenen Ehe sehr wohl ihre jeweiligen Traditionen pflegen und sich zugleich einander so angleichen können, dass das religiöse Leben der Familie entweder stärker evangelisches oder stärker katholisches Gepräge erhält. Für das Kind jedoch, weil es nur eine einzige Person ist, müssen sie sich in Fragen, bei denen es um die konfessionelle Identität geht, entscheiden. Denn das Kind «kann ja wohl nicht nach der einen Tradition zur Beichte gehen, sich bekreuzigen, niederknien, Maria und andere Heilige verehren und ähnlichen Übungen folgen und nach der andern Tradition darauf verzichten». Auch wenn zwischen verschiedenen Traditionen Verbindungen möglich sind, gibt es doch «unumgängliche Entweder-Oder-Entscheidungen von nicht geringer Bedeutung». Und so ist der Entscheid von Eltern, die Kinder in ihren Versuch einer doppelten Zugehörigkeit einzubeziehen, nicht weniger schwerwiegend als der Entscheid, die Kinder durch die Taufe in eine der bestehenden Kirche eingliedern zu lassen, zumal die doppelte Zugehörigkeit dazu führen könnte, «dass Eltern und Kinder in keiner Kirche wirklich integriert und anerkannt werden».

Die eine christliche Taufe

Der Entscheid für eine konfessionelle Identität, die Taufe in einer konkreten Kirche und die entsprechende religiöse Erziehung ist für die Dialogkommissionen kein konfessionalistischer Entscheid, im Gegenteil. In ihren Überlegungen «Theologischer Grundfragen zum konkreten Ort der Taufe in der Kirche» zeigen sie auf, wie die christliche Taufe im Neuen Testament und in der altkirchlichen Tradition ein Zweifaches bedeutet: sie gliedert in die konkrete, sichtbare, lokale Kirche ein, in welcher der Getaufte das christlich-kirchliche Leben und Wirken direkt und aktiv mitträgt, und gleichzeitig stiftet sie einen Bezug zur ganzen, weltweiten Kirche und zu allen Getauften. «Jede Taufe ist in diesem Sinn eine ökumenische Taufe, welche eine Verantwortung für die ganze, weltweite Kirche und für alle Getauften miteinschliesst.» Diese Verantwortung kann aber nur so wahrgenommen werden, «dass man verpflichtetes Glied seiner konkreten, örtlichen Kirche ist und als solches lebt».

Auch wenn die heutige Situation in manchem eine andere ist, bleibt dieses Taufverständnis von Bedeutung, weil es nach ihm nur *eine* christliche Taufe gibt. Damit haben die drei Landeskirchen der Schweiz ernst gemacht, als sie 1973 die Taufe gegenseitig anerkannten und damit zum Ausdruck brachten, dass es nur *eine* christliche Taufe gibt und dass diese eine christliche Taufe gefeiert wird, ob sie nun konkret in der römisch-katholischen, christkatholischen oder evangelischen Kirche gefeiert wird. Die mit der Taufe gestiftete Beziehung zu den anderen Kirchen bedeutet in einer Situation, in der es Kirchen gibt, zwischen denen trennende Gegensätze bestehen, allerdings auch Verpflichtung zum Dienst an der erstrebten vollen Einheit der Kirchen.

Aufgrund dieser Überlegungen besteht für die Dialogkommissionen ein sachgemässes Vorgehen grundsätzlich darin, «dass von Ehepaaren mit bekenntnisverschiedenen Partnern, die gerade als solche für die Einheit der Kirche einstehen wollen, im Umkreis der Taufe und der religiösen Erziehung ihrer Kinder nichts unternommen werden sollte, was den grundsätzlich ökumenischen Charakter, der jeder Taufe eignet, in Frage stellen könnte, wohl aber alles, was die ökumenische Bedeutung der Taufe mit ihren Verpflichtungen zum Ausdruck zu bringen vermag».

Aus dem ökumenischen Charakter der Taufe ergibt sich so beispielsweise, dass eine Taufe nicht erst durch die Mitwirkung eines Vertreters der anderen Kirche eine ökumenische Bedeutung erhält, weshalb die Taufhandlung im Wesentlichen auch vom Geistlichen jener Kirche vollzogen werden soll, der der Täufling angehören wird. Der ökumenische Charakter sollte bei jeder Taufe bewusst gemacht werden – die Dialogkommissionen geben den Kirchen zu überlegen, ob sie nicht einen entsprechenden Hinweis in *jede* Taufliturgie aufnehmen sollten –, und Tauffeiern bekenntnisverschiedener Familien sollten überdies «ein Anlass zu ökumenischer Besinnung und Erweckung sein: ... sollen Ausgangpunkt und Anstoss sein zu weiteren ökumenischen Kontakten in Gemeinde und Familie».

Von diesem Taufverständnis her wird auch die religiöse Erziehung und die Mischehenseelsorge bestimmt: Sie soll dazu beitragen, «dass die von der Taufe her erforderliche christliche Erziehung sowohl die konkrete Verwurzelung und Beheimatung in der eigenen Kirche als auch die Hinführung zum ökumenischen Einsatz ermöglicht und fördert». Die Dialogkommissionen gehen zudem davon aus, dass «echte Schritte auf die andere Konfession nur tun kann, wer fest auf dem Boden der eigenen Konfession steht». So nehmen sie abschliessend das Stichwort «double appartenance» ausdrücklich auf und erklären: Eine Zugehörigkeit zu zwei verschiedenen, voneinander getrennten Kirchen («double appartenance») ist nicht möglich, sehr wohl aber eine aktive Beziehung zu einer anderen und damit eine doppelte Teilhabe («double participation»).

Rolf Weibel

[1] Die Broschüre «Taufe und Kirchenzugehörigkeit in der Mischehe» ist zu beziehen beim Sekretariat der Schweizer Bischofskonferenz, Postfach 22, 1700 Freiburg 6 (Fr. 2.50 + Porto, ab 20 Exemplaren Fr. 2.– + Porto).

Kirche Schweiz

Kirche auf dem Weg in die Zukunft

Die Mitglieder des Priester- und Seelsorgerates des Bistums Basel berieten am 11./12. September in Delsberg unter der Leitung von Frau Annelies Burki-Kissling, Vizepräsidentin des Seelsorgerates, Zug, die aktuelle Thematik: *Religiöse Erziehung der Kinder, deren Eltern sich in der Kirche nicht engagieren*. In Anwesenheit von Diözesanbischof Otto Wüst griffen die Mitglieder in diesem Zusammenhang Fragen auf wie: Wer trägt in der Pfarrei die Verantwortung für die religiöse Erziehung solcher Kinder? Wo liegen dabei die Möglichkeiten und Grenzen? Welcher Weg soll beschritten werden?

Bischof Otto Wüst konnte am Schluss der Sitzung feststellen: «Das Ergebnis der Beratungen soll ein Schritt auf dem Weg der Kirche in die Zukunft werden. Dabei stellt sich uns als Hauptaufgabe, mit der Hilfe des Geistes Gottes lebendige, missionarische Kirche zu bilden.» Weihbischof Martin Gächter stand der Eucharistiefeier am Fest Mariä Namen vor. Er zeigte an Maria, dass wir bereit sein müssen, auf Unerwartetes einzugehen, wenn es im Plane Gottes steht. «Maria ist Vorbild eines offenen und aufgeschlossenen Menschen, offen für Gott und die Mitmenschen.» Diese Grundhaltung ist nötig, wenn Christsein in der Kirche für unsere Mitmenschen, wie das in der Sitzung mehrmals betont wurde, anziehend gemacht werden soll.

Erfahrungen fordern Umdenken

Ausgangspunkt der Beratungen waren zwei Erfahrungsberichte. Erich Wirth, Thun, Präsident eines Pfarreirates, schilderte eindrücklich auf dem Hintergrund einer Diaspora-Pfarrei das familiäre Umfeld solcher Kinder, deren Eltern kaum oder gar nicht in der Kirche mitmachen, das Verhalten solcher Kinder im Religionsunterricht sowie ihre Mitfeier von Sonntags- und Jugendgottesdiensten. Die in dieser Situation sich für einen Pfarrer und die Religionslehrerinnen und -lehrer ergebenden Möglichkeiten, solchen Kindern beizustehen, sind: Kontaktnahme mit den Eltern und besondere Förderung des religiösen Tuns des Kindes inner- und ausserhalb des Religionsunterrichtes, wie Wahrnehmen von Aufgaben beim Jugendgottesdienst. Bewährt hat sich die Mühe, solche Kinder zu veranlassen, in Jungwacht und Blauring, also unter religiös Gleichgesinnten, mitzumachen und Kameradschaften solcher Kinder mit Kindern aus guten, religiösen Familien zu fördern. Wenn die Eltern sich nicht engagieren können, für die religiöse Erziehung die Verantwortung zu übernehmen, sind der Tauf- oder Firmpate, die Grosseltern oder Verwandten, die Seelsorger oder andere Personen aus der Pfarrei herausgefordert. Grenzen ergeben sich dabei, wenn die Eltern jegliche Einmischung in die religiöse Erziehung des Kindes oder sogar den Besuch des Religionsunterrichtes verbieten. Dann kann die schwierige Frage entstehen, ob es verantwortet werden kann, Kinder, die keinen Religionsunterricht besuchen, zu den Sakramenten hinzuführen.

Der Jugendseelsorger Pierre Stutz, Frick, versuchte eine Antwort auf die Frage, was mit der religiösen Erziehung von Kindern geschieht, deren Eltern sich nicht darum kümmern. Aufgrund der allgemein in der Gesellschaft vorherrschenden Tendenz, Verantwortung möglichst zu delegieren, wies er auf die Erfahrung hin, dass auch viele Eltern die Aufgabe der religiösen Erziehung nicht mehr als ihre ureigene Aufgabe sehen. Besonders in einer «Angebotskirche» erwarten solche Eltern Angebote für die religiöse Erziehung, die benützt werden können und ihnen die Verantwortung dafür abnehmen. Zudem kommt die Erfahrung dazu, dass viele Eltern, denen die religiöse Erziehung ihrer Kinder ein wirkliches Anliegen ist, ihre Kinder auf keinen Fall so religiös erziehen möchten, wie das mit ihnen geschehen ist. Die Lerntheorie macht bewusst, dass gute Erziehung nur dann gewährleistet werden kann, wenn gute Vorbilder da sind. Deshalb hängt die Antwort auf die Frage, was mit der religiösen Erziehung von Kindern geschieht, wenn die Eltern diese Aufgabe nicht wahrnehmen, davon ab, ob es gelingt, neue Sozialformen christlichen Lebens zu entwickeln. Dies fordert auch in der Kirche ein Umdenken.

Pfarreigemeinschaft muss Eltern unterstützen

Bevor auf die Frage geantwortet werden kann, wer die Verantwortung für die religiöse Erziehung der Kinder trage, deren Eltern sich in der Kirche nicht engagieren, muss versucht werden, zu umschreiben, was «religiös erziehen», «religiös leben» beinhaltet. Dies geschah zum Teil in den Gruppengesprächen. Um eine Antwort geben zu können, erscheint eine Aufgabe erstrangig: Wissen über den Glauben vermitteln! Dies geschieht zwar durch den Religionsunterricht. Die grosse Schwierigkeit besteht aber für das Kind darin, dass sein Wissen leer bleibt, weil es keine oder nur sehr wenig religiöse Erfahrungen macht. Damit das Kind sein religiöses Wissen infolge Mangels an religiösen Erfahrungen nicht nach kurzer Zeit auf die Seite legt, ist «religiöses Erleben» gefragt. Dies ereignet sich dort, wo das Kind zum Beispiel erlebt, dass nach dem Sinn des Lebens gesucht und Solidarität gespürt wird.

Auf diesem Hintergrund kann den Eltern, selbst wenn sie sich in der Kirche nicht engagieren, die Verantwortung für die religiöse Erziehung ihrer Kinder nicht abgenommen werden. Die Pfarrei hat aber solchen Eltern, besonders den vielen, die nach religiösen Werten suchen, Hilfen anzubieten. Der Rahmen all dieser Hilfen bilden die Christen, die in der Pfarrei wirklich bereit sind, etwas beizutragen, dass religiöses Leben entsteht und anziehend wirkt. Damit sind nicht nur die Mütter und Väter der Kinder angesprochen, sondern auch Nachbarn, Verwandte, Grosseltern, Kameraden in Jugendvereinen, Seelsorger (Priester und Laien), Räte. Sie alle sind aufgerufen, so zu leben, dass jene, die ihnen begegnen, christliche Werte sehen und erfahren. In diesem Sinn gilt es, in den Pfarreien Gemeinschaften aufzubauen, die etwas ausstrahlen und an denen sich andere interessieren. Damit wird eine klare Absage an jene erteilt, die ihr Christsein möglichst individuell und abgeschlossen leben und kaum oder gar nicht ein Verantwortungsbewusstsein für alle spüren, die getauft werden.

Neues Leben in Pfarreigemeinschaft wecken

Angesichts der Erfahrung, dass viele getaufte Christen, darunter nicht wenige Eltern, sich in der Kirche nicht engagieren, sehen der Priester- und Seelsorgerat nur einen einzigen Weg, den es trotz aller Schwierigkeiten zu beschreiten gilt: Neues Leben in den Pfarreien wecken. Alle derartigen Anstrengungen zielen darauf ab, pfarreiliche Gemeinschaft entstehen zu lassen. Konkret bedeutet das:

- In den Pfarreien Lebensräume erschliessen, in die Getaufte einbezogen werden können, die sich in der Kirche nicht engagieren. Beispiele in Bern und Biel zeigen, dass das möglich ist. Alle, die in einer Pfarrei Verantwortung wahrnehmen, wie Seelsorger, Mitglieder der Räte, sind deshalb aufgerufen, entsprechende Initiativen zu fördern und nicht zu hemmen, wie das noch öfters geschieht. Gelingende Ansätze neuer Lebensformen, wie zum Beispiel Quatierzusammenkünfte unter Christen, sind von der Pfarrei ernst zu nehmen.
- In diesen Lebensräumen ist aufzuzeigen und erfahrbar zu machen, was Christus uns vorgelebt hat. Unter anderem bedeutet das, alles zu fördern, was das Zeugnis der Diakonie, zum Beispiel die Armen in der Pfarrei ernst nehmen und sich für sie engagieren, unterstützt und lebendige Gottesdienstgemeinschaft fördert. Dabei sind die Getauften, die sich nicht mehr engagieren, dort abzuholen, wo sie wirklich stehen, und ihnen sind nicht zuerst religiöse Inhalte anzubieten.
- Kirchlich engagierte Familien sind mehr als bisher zu stärken und zu befähigen, ihren Glauben so zu leben, «dass er ausstrahlt». Dies kann durch Bilden von Elterngruppen geschehen. Besonders geeignet erscheint die Zeit der Vorbereitung der Kinder auf die Feier der Erstbeichte, der Erstkommunion und der Firmung.
- In der kirchlichen Jugendarbeit ist vermehrt der Blick zu öffnen für jene jungen Christen, die im Alter stehen, in welchem sie sich von den Eltern ablösen. Es ist alles zu fördern, was die Möglichkeit gibt, in Gemeinschaft Gleichaltriger Glauben erfahren zu können und anstelle der Eltern Bezugspersonen zu finden, die christliche Werte vermitteln.
- Den Getauften ist mehr als bisher zu zeigen, dass sie selber wirklich Kirche sind und Verantwortung für die Weitergabe des Glaubens und Kirchenerfahrungen wahrnehmen können und müssen. So sind Eltern zum Beispiel einzuladen, die Kinder nicht erst vor der Firmung, sondern bei der Firmvorbereitung zu begleiten, und Gruppen von Firmlingen in das kirchliche Leben einzuführen.

1988 sind die 18 Fortbildungskurse auf Dekanatsebene für die Seelsorger im Bistum Basel dem Thema «Glaubensvermittlung unter den heutigen gesellschaftlichen Bedingungen» gewidmet. Der Vorgang der Beratungen im diözesanen Priester- und Seelsorgerat, aber auch die Ergebnisse werden eine Hilfe für die Gestaltung dieser Kurse bilden.

Max Hofer

Sonntägliche Gottesdienste ohne Priester

In seinen einleitenden Worten gedachte Bischof Dr. Johannes Vonderach an der letzten Sitzung des Priesterrates des Bistums Chur der Unwettergeschädigten in Graubünden und in der Innerschweiz, wies darauf hin, dass vor 10 Jahren Generalvikar Teobaldi von Zürich gestorben ist, und erinnerte an Litauen, wo vor 600 Jahren der christliche Glaube eingeführt wurde.

Sonntagsgottesdienst in priesterarmer Zeit

Das war das Hauptthema dieser Sitzung. Kurzreferate der Generalvikare Pelican und Matt sowie von P. Weber, Zürich, Dekan Berther, Uors, und Pastoralassistent Herger, Hausen a. Albis, führten in die Thematik ein. So sagte Generalvikar Pelican, dass in seinem Generalvikariat 73 Posten nicht besetzt seien, dass das katechetische Zentrum in Chur bereits 100 nebenamtliche Katechetinnen und Katecheten ausgebildet habe und dass in den Bündner Dekanaten sogenannte Spurgruppen Laien für den Einsatz in priesterlosen Pfarreien ausbildeten. Generalvikar Matt zeigte anhand von Statistiken die Überalterung des Klerus im Kanton Zürich auf, während Dekan Berther, der drei Pfarreien, die weit auseinanderliegen, betreut, über die Probleme der sich immer mehr entvölkernden Berggebiete referierte. Pastoralassistent Herger, der in Hausen Gemeindeleiter ist und mit dem Nachbarpfarrer zusammenarbeitet, sprach über seine Erfahrungen, wobei er die Probleme des Laientheologen, der die sakramentalen Vollmachten nicht besitzt, offen darlegte. P. Weber sprach über die Erfahrungen eines Provisors in verschiedenartigen Pfarreien, wobei er das Recht der Gemeinde auf die Eucharistiefeier betonte.

Sonntägliche Gottesdienste ohne Priester

Bischofsvikar Casetti führte in das dem Rat in einem Vorabdruck der Kirchenzeitung vorliegende Dokument «Sonntägliche Gottesdienste ohne Priester» ein, das von der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz verabschiedet worden ist. Es wird eingeleitet durch eine theologische Einführung, die betont, dass im Hören des Wortes und in der Feier der Eucharistie Gemeinschaft entsteht und dass die Eucharistiefeier der Höhepunkt des Sonntags ist. In einem weiteren Abschnitt: «Konkrete Auswirkungen und Aufgaben für die heutige Situation», wird folgende Forderung aufgestellt: «Eine lebendige und verantwortungsbewusste kirchliche Gemeinschaft wird dafür sorgen: a) dass die Christen nicht während längerer Zeit an Sonn- und Feiertagen ohne gemeinschaftliche Eucharistiefeier leben müssen und b) dass sich die Glaubenden auch an jenen Sonn- und Feiertagen, an denen keine Eucharistie gefeiert werden kann, zum Hören des Wortes Gottes sowie zu Lob, Dank und Bitte versammeln können.»

Um diesen Auftrag zu verwirklichen, sollen die Eucharistiefeiern regional besser koordiniert und verteilt werden. Auch in den Gemeinden, in denen der Priestermangel jetzt noch nicht spürbar ist, soll eine Neubesinnung eingeleitet werden. Man muss jetzt schon, nicht erst in Notsituationen, die Glaubenden sensibilisieren für die gemeinschaftsbildende Kraft eines Wortgottesdienstes (zum Beispiel bei Ferienabwesenheit oder Studienurlaub eines Priesters). Ferner sollen vermehrt nicht-eucharistische Gottesdienste gefeiert werden wie: Wortgottesdienste, Stundengebet, Volksandacht, Meditationsgottesdienste oder thematische Feiern mit dem Ziel der Glaubensvertiefung.

Im Abschnitt «Pastoraltheologische Probleme» heisst es: «Es ist anzustreben, einen Wortgottesdienst nicht grundsätzlich mit der Kommunionspendung zu verbinden; denn auch die Feier des Wortes führt zu einer echten Begegnung mit Gott.» Ferner wird betont, dass in einem Wortgottesdienst das kreative Mittun aller Christen vermehrt zum Tragen komme und dass die Tendenz zum routinemässigen, oft auch gedankenlosen Empfangen der Kommunion durchbrochen wird. Wichtig ist die Feststellung: «Solche Wortgottesdienste mit oder ohne Kommunionspendung bleiben eine Notlösung. Sie können auf die Dauer die Eucharistiefeier nicht ersetzen; sie dürfen mit ihr weder in Konkurrenz treten noch verwechselt werden.» Wenn nach eingehender Prüfung in einer Gemeinde die Eucharistiefeier an gewissen Sonntagen entfallen muss, ist eine intensive Einführung der Glaubenden erforderlich.

Das Liturgische Institut in Zürich hat vier Modelle für den Sonntagsgottesdienst ohne Priester erarbeitet. Das eine sieht eine Verbindung mit der Laudes oder der Vesper vor, es gibt einen Wortgottesdienst ohne Kommunionfeier, einen mit Kommunionfeier und schliesslich eine Andacht, bei der nicht die Verkündigung im Vordergrund steht, sondern Gebet, Meditation und Gesang.

Nach dem Einführungsreferat wurde in drei Gruppen diskutiert. Dabei wurde vorgeschlagen, jetzt schon mit Wortgottesdiensten zu beginnen, nicht bei jeder Gelegenheit eine Messe anzubieten und das Angebot an Eucharistiefeiern und Wortgottesdiensten auf Dekanatsebene zu koordinieren. Ein Votant meinte, dass die Einführung von priesterlosen Gottesdiensten auch positive Aspekte habe, nämlich die Bereicherung durch neue Gottesdienstformen.

Nach diesem Traktandum wurde die Neufassung der Statuten des Priesterrates besprochen, deren endgültigen Text der Rat in einer späteren Sitzung verabschieden wird.

Mit grosser Mehrheit entschied sich der Rat, in den Fortbildungskursen 1988 das Thema «Die Massenmedien und unsere Seelsorge» zu behandeln und im Jahre 1990 «Werte, Normen, Argumente».

Das Haupttraktandum der nächsten Sitzung wird sein: «Evangelikale Tendenzen in unserer Kirche». *Basil Drack*

Die Glosse

Zum «Hochzeitstourismus» nun ein neuer «Tauftourismus»

Jeder Pfarrer, der in seiner Pfarrei eine oder gar mehrere schöne Kapellen hat, wenn möglich noch romantisch gelegen, kennt die Probleme, welche ein solcher Anziehungspunkt fremder Brautpaare mit sich bringt. Die meisten Hüter dieser Heiligtümer stimmen dem Sonderwunsch auswärtiger Paare zu unter der Bedingung, dass sie selber einen Priester mitbringen. Für die meisten keine leichte Sache, aber der Gastpfarrer ist aus der Affäre. Trotz der Schwierigkeit, einen Priester selber zu suchen, ist es bald die Regel, dass nicht in der eigenen Pfarrei geheiratet wird. Heiraten gehört scheinbar nicht in das Bild der Pfarrei, ist Privatsache. Pastorell so abgesegnet.

Kaum hat die Erneuerung der Tauflitugie die Taufe aus dem engen Privatbereich der betreffenden Familie herausgeholt und zur Feier des «Gottes Volkes», also der Gemeinschaft aufgewertet, werden Wünsche zu einer neuen Privatisierung der Taufe laut, die sogar hinter die frühere zurückgehen. Die Taufe soll nicht nur im «engsten Familienkreis» stattfinden, sondern auch noch ausserhalb der Öffentlichkeit der Pfarrkirche, «ganz privat» in dieser oder jener Kapelle und möglichst mit einer «eigenen» heiligen Messe. Dass diese Kapelle auch irgendwo ausserhalb der eigenen Pfarrei sein kann oder soll, ist selbstverständlich. Mir wurde schon der Plan vorgelegt, an einer sehr geeigneten Stelle an einem Bach zu taufen. Ein «fortschrittlicher» Pater habe bereits zugesagt, er brauche nur noch den Taufzettel des Pfarramtes.

Man könnte meinen, dem sei durch das Taufgespräch ganz einfach vorzubeugen. Irrtum. Die Taufanmeldung erfolgt ja erst, wenn jener bereitwillige Pater schon zugesagt hat. Der Deutlichkeit halber sei vermerkt, dass es auch Ortsseelsorger gibt, die bereit sind, in ihrer Pfarrei auswärts wohnenden Eltern solche Sonderwünsche zu erfüllen. Das Taufgespräch des Pfarrers muss sich dann wohl oder übel im Versuch erschöpfen, mit allen Argumenten des Gemeinschaftscharakters die bereits getroffene Fehlentscheidung zu korrigieren, sofern überhaupt seitens der Eltern noch eine Bereitschaft dazu vorhanden ist. Bestenfalls werden sich die Eltern der «Sturheit» ihres Pfarrers beugen, wohlwissend, dass sie eigentlich die Zustimmung eines andern Priesters haben, der es ja auch «wissen» muss. Oder der Pfarrer gibt nach und darf sicher sein, dass er den Präzedenzfall für weitere Wünsche nach Privattaufen in allen möglichen Kapellchen durchgelassen hat. Wo er künftig an Sonntagen überall zur Taufe hinfahren darf, wird weder die glücklichen Eltern noch den «bereitwilligen» Mitbruder in irgendwo kümmern.

Es verwundert nicht, dass bei einer zunehmenden Anonymität, in die sich auch in überschaubaren Gemeinden besonders Zuzüger der sozialen Mittel- und Oberschicht oft bewusst zurückziehen, der Hang zur Privatisierung der gemeinschaftsbezogenen liturgischen Feiern (Taufe, Hochzeit, Begräbnis) wächst. Zu denken geben müsste aber, dass die situationsbedingte oder selbstgewählte Isolation durch solche Gefälligkeiten sanktioniert und der Aufsplitterung der Gemeinschaft durch Priester selber Vorschub geleistet wird. Niemand wird im Ernst glauben, dass ein hoffnungslos verprivatisierter Hochzeitstourismus dahin reformiert werden könnte, dass der Eheabschluss in Gegenwart der Pfarrgemeinde zur Regel erklärt werden könnte. Nachdem es als vornehm gilt, die Bestattung ohne Zeitangabe «im engsten Familienkreise» anzukünden, wird selbst der Tod in bisher intakten Gemeinden die Gemeinschaft nichts mehr angehen.

Was helfen da die krampfhaften und armseligen Vorschläge, den wichtigen Lebensstationen wieder einen Rückhalt in der Gemeinschaft zu geben, wie sie in letzter Zeit öfter, etwa in der Zeitschrift «Gottesdienst», gemacht wurden, wenn in pastoreller Kurzsichtigkeit solche Privatisierungsprozesse von Seelsorgern selber eingeleitet und unterstützt werden? Es müsste allen Priestern, ob in einer Pfarrei oder anderswie tätig, ein Anliegen sein, dass in den nächsten Jahren nicht auch noch die Taufpraxis in die schon bekannten Fehlbahnen gesteuert wird. Es erscheint paradox, wenn auf der einen Seite Gemeinden an Sonntagen keinen Priester haben, auf der andern aber fortschrittliche Priester (im wörtlichen Sinn) am selben Sonntag für die private Feier eines fundamentalen *Gemeinschafts*sakramentes zur Verfügung stehen. Hier muss der Appell eindringlich an alle Priester gehen, welche nicht direkt in die Seelsorge einer Pfarrei eingebunden sind, schon wenn Eltern mit solchen Wünschen an sie herantreten, diese gleich mit den pastorellen Anliegen und berechtigten Weisungen vertraut zu machen, die in den Vormerkungen des Liturgiebuches «Die Feier der Kindertaufe» [1] dargelegt sind. Es hilft nichts, wenn ein aussenstehender Priester erst die Zustimmung gibt und dann den Eltern auferlegt, sie müssten noch das Einverständnis des Pfarrers einholen. Im Klartext bedeutet dies, dass der Pfarrer dann im Interesse einer gemeindebezogenen Pastoral die Rolle des bösen Mannes übernehmen muss. Selbstverständlich wird kein Pfarrer dagegen etwas einzuwenden haben, dass ein Priester, welcher zu einer Familie eine besondere Beziehung hat, deren Kind in der Pfarrkirche tauft, sofern er bereit ist, auch die andern Kinder gleichzeitig zu taufen, die für den betreffenden Sonntag angemeldet sind.

Karl Imfeld

[1] Die Feier der Kindertaufe. Herausgegeben im Auftrag der Bischofskonferenzen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz und des Bischofs von Luxemburg, Benziger Verlag, 1971.

Berichte

«Vom Turm zum Brunnen»

Am Samstag vor dem Bettag eröffnete die Schweizerische St. Lukasgesellschaft im Museum Bruder Klaus in Sachseln die Ausstellung «Vom Turm zum Brunnen», die bis zum 12. Oktober dauert und anschliessend als Wanderausstellung zur Verfügung steht. Die Ausstellung ist eine Werkreihe von Obwaldner Künstlern, die sich während einer Woche im Kloster Engelberg mit den Visionen von Bruder Klaus auseinandergesetzt und mit einem gemeinsamen Material, je einem Baumstamm, zu ihrer Vision haben werden lassen.

Dass der Beitrag der Obwaldner Künstler zum Bruder-Klaus-Jubiläum, sechs waren bereits Mitglieder der Arbeitsgruppe (das heisst der Kunstschaffenden) der St. Lukasgesellschaft, und zwei wurden an der der Vernissage vorangestellten Generalversammlung aufgenommen, eine Gemeinschaftsarbeit werden konnte, ist dem neuen Elan des Vorstandes der St. Lukasgesellschaft und dem Durchhaltevermögen der an dieser Arbeit Beteiligten zu verdanken.

Das Gemeinschaftliche der Werkreihe ergab sich zum einen vom gewählten Ausgangsmaterial her, vom Baumstamm. Wohl bedeutete diese Wahl auch eine Beschränkung, wie Arnold Wyrsch auf der Pressekonferenz ausführte, sie ermöglicht nun aber auch einen guten Zugang zum individuellen Schaffen der beteiligten Künstler, weil der Prozess vom Material zum Werk einsichtig (und im Katalog auch gut dokumentiert) ist.

Einen guten Zugang zu dem, was künstlerisches Schaffen ist, ermöglicht die Beschränkung auf die Visionen von Bruder Klaus. Denn den Künstlern ging es nicht darum, konnte es nicht darum gehen, die Visionen – die selber schon Bilder sind – zu visualisieren, sie gleichsam zu illustrieren. Weil es im eigenen Schaffen der Künstler Anknüpfungspunkte an das Visionäre bei Bruder Klaus gibt, löste die Auseinandersetzung, auch die gemeinsame Auseinandersetzung mit Bruder Klausens Visionen, in den Künstlern einen Prozess aus, der zu eigenständiger Gestaltung von Visionärem führen konnte: So sind, wie der beteiligte Eugen Bollin an der Vernissage erklärte, die Werke sowohl Reduktion – vom Material her – wie Interpretation, nämlich eine Umsetzung je einer Vision von Bruder Klaus in eine Vision der Künstler.

Am Betrachter der Werke liegt es nun, sich darauf einzulassen und in Auseinandersetzung mit ihnen und mit den entsprechenden Visionen von Bruder Klaus selbst zum Schauen zu kommen, seinen eigenen Visionen nachzugehen und so selber, wie Arnold Wyrsch formulierte, eine visionäre Leistung zu erbringen. Von diesem Anliegen her wären formale Aspekte auf einer anderen Ebene anzusiedeln und zu diskutieren. Ein Hinweis soll daher genügen: Wie Karl Imfeld aus dem Baumstamm eine Plastik freigelegt hat, die den Betrachter so nach oben blicken lässt, dass er das Bild von Bruder Klaus, wie die Lilie den Himmel berührt hat, nachvollziehen kann, vermag formal gerade deshalb zu überzeugen, weil die Plastik nicht illustriert, sondern im Betrachter etwas zum Leben erweckt.

Die Werkreihe beginnt im Garten des Museums mit der Plastik von Hanspeter von Ah zur Turmvision und führt bis zur Plastik von Alois Spichtig zur Brunnenvision im Kellerraum des Museums: Sie nimmt den Betrachter, wenn er die Ausstellung so abschreitet, auf einen Weg mit. Damit vermittelt die Ausstellung auch den Eindruck von

Geschlossenheit, und die einzelnen Werke können so auch als Marksteine auf dem biographischen Weg von Bruder Klaus gelesen werden. Diesen, wie Arnold Wyrsch meinte, «imaginären Weg der Künstlergruppe» hat der Architekt Paul Dillier in einem Modell eigenständig gestaltet. Von ihm her «ein Versuch, für die sieben[1] Kunstobjekte visionsbezogene Orte zu schaffen»; vom Berichterstatter her ein Vorschlag, grenzüberschreitenden Visionen einen Ort innerhalb des technisch Machbaren zuzuweisen.

Weil diese Ausstellung eine Auseinandersetzung mit Kunst und Bruder Klaus und Visionen zugleich ermöglicht, eignet sie sich in einmaliger Weise als Wanderausstellung für Pfarreien bzw. Kirchgemeinden. Eine Reihe von Ausstellungsorten steht bereits fest; weitere Interessierte können sich mit dem Präsidenten der St. Lukasgesellschaft in Verbindung setzen (Fabrizio Brentini, St.- Leodegar-Strasse 6, 6006 Luzern, Telefon 041-51 52 41); die Kosten – Transport, Aufstellung, 50 Kataloge – sind mit einer Pauschale von Fr. 3000.– abzugelten.

Rolf Weibel

[1] Die sieben Künstler sind Hanspeter von Ah, Karl Imfeld, Karl Stadler, Franz Bucher, Eugen Bollin, Kurt Sigrist und Alois Spichtig.

Hinweise

Zur Sammeltätigkeit des Internationalen Christlichen Hilfswerkes Heiliges Land

Seit einigen Wochen werden Pfarrämter, und in den letzten Tagen auch in steigendem Masse Einzelpersonen, mit Spendenaufrufen eines amerikanischen nicht katholischen Hilfswerkes bedacht.

Die Motivierung geschieht durch eine zur Werbung geeignete orthopädische Kinderklinik in Bethlehem, die den Namen «Mount David» trägt. Träger der mit grossem Aufwand gestarteten Aktion ist ein in den Vereinigten Staaten (Cansas City/Missouri) beheimatetes Hilfswerk, das in der Schweiz durch eine Werbeagentur vertreten ist.

Es ist begreiflich, dass sich verschiedene kirchliche Hilfswerke, die sich von der Schweiz aus und im Auftrag unserer Kirchenleitung für die Hilfe im Raume des Heiligen Landes einsetzen, in ihren Interessen berührt sehen. Im katholischen Sektor betrifft dies vor allem zwei Werke, die sich deshalb veranlasst sehen, zur ganzen Sache Stellung zu nehmen. Es sind dies einerseits die *Kinderhilfe Bethlehem,* der unter anderem das Weihnachtsopfer anvertraut ist, und anderseits der *Schweizerische Heiligland-Verein,* der zusammen mit dem Franziskanerkommissariat für das Heilige Land für die Karfreitagskollekte verantwortlich ist. Wir legen Wert auf folgende Feststellungen:

1. Wir begrüssen jede sinnvolle Hilfe für die arme Bevölkerung und speziell für Mütter und Kinder in den besetzten Gebieten, besonders in Bethlehem und Umgebung.

2. Über die Hilfswerke Kinderhilfe Bethlehem und Schweizerischer Heiligland-Verein dürften Sie genügend Informationen besitzen. Sollten Sie weitere Auskünfte wünschen, steht Ihnen die gemeinsame Geschäftsstelle gerne zur Verfügung.

Eine Tatsache möchten wir jedoch besonders hervorheben: Das Kinderspital in Bethlehem wird zu zwei Dritteln durch die katholische Bevölkerung der Schweiz und zu einem Drittel durch die deutschen Katholiken finanziert. Die Leitung des Werkes geschieht durch die Trägerschaft in Europa.

3. Es ist für die Kinderhilfe Bethlehem höchste Verpflichtung, dass kein krankes Kind aus religiösen, ethnischen oder sozialen Gründen im Kinderspital in Bethlehem abgelehnt wird und dass, wo immer Notsituationen bestehen, die Leistungen kostenlos erbracht werden. Doch sollen die Eltern – im Rahmen ihrer Möglichkeiten - daran partizipieren. So kostete ein Spitaltag pro Kind 1986 – unter Einschluss aller Leistungen, auch der Schulen und Präventivmassnahmen – über 127.– SFr. Der Betrag der Eltern dazu war 5.45 SFr. Der Gesamtaufwand für die Betriebs- und Unterhaltskosten belief sich im Berichtsjahr auf 3,43 Millionen Franken.

4. Zur Finanzierung dient uns das gut eingeführte Weihnachtsopfer in der Schweiz, Beiträge des Bundes und von Drittorganisationen, Aktionen der Mitglieder und Freundeskreise in der Schweiz und in Deutschland.

5. Das Internationale Christliche Hilfswerk Heiliges Land, auf Englisch: «Holy Land Christian Mission International», hat seinen Hauptsitz in Cansas City/Missouri (USA). Die Erkundigungen bei uns befreundeten katholischen Organisationen in den USA haben ergeben:

– dass es sich um ein Hilfswerk handelt, das nicht einer bestimmten Kirche oder Religionsgemeinschaft angehört (no ecclesiastical or denominational identity). Daraus haben sich auch schon in den Vereinigten Staaten Schwierigkeiten ergeben, zum Beispiel als sich das Werk ohne vorherige Information des zuständigen Bischofs an die katholischen Pfarrämter des Erzbistums New York gewandt hat;

– dass sich das Hilfswerk selber «christlich und an Missionsunterstützung interessiert» (as christian and interested in mission support) nennt.

6. Es ist der *Kinderhilfe Bethlehem* unverständlich, wieso ein amerikanisches, sich christlich nennendes, aber durch keine Kirche anerkanntes Hilfswerk, das seinen Hauptzweck mit der Führung einer Siebzig-Betten-Klinik in Bethlehem begründet, sich veranlasst sieht, in der Schweiz Sammelaktionen durchzuführen. Zur Illustration: Das Kinderspital in Bethlehem hat normalerweise 80 und in den Sommer- und Wintermonaten bis 95 Bettchen. Als katholisches Hilfswerk beschränken wir unsere Werbung auf die katholischen Kirchen und Gläubigen. Die zwei Drittel der jährlichen Kosten, oder rund 2,5 Millionen Franken, müssen bei den rund 3 Millionen Katholiken der Schweiz gesammelt werden.

7. Es ist befremdend, dass eine amerikanische Organisation, die von der Existenz des Caritas-Baby-Hospitals in Bethlehem und deren Trägerschaft in der Schweiz weiss, sich Massensendungen zur Finanzierung eines Werkes erlaubt, für das der riesige Raum der Vereinigten Staaten und die vielen gewiss spendenfreudigen amerikanischen Christen zur Verfügung stehen.

8. Dem Vorstand der *Kinderhilfe Bethlehem* gehören an: 3 deutsche Mitglieder und eine italienische Ordensschwester (als Vertreterin der in Bethlehem für den Pflegedienst verantwortlichen Suore Francescane Elisabettine von Padua). Die Schweizer Mitglieder sind namentlich:

– Prälat Dr. *Robert Füglister*, Pfarrer zu Marien in Basel (Verbindungsperson zur Schweizer Bischofskonferenz),

– P. *Jean-Bernard Livio* SJ, Genf, Redaktionsmitglied der Zeitschrift «Choisir» (Beauftragter für die Suisse romande),

– Frau *Doris Weber-Kauf*, Hausfrau und Mutter, Chefredaktorin von «ehefamilie», Rothenburg (Delegierte des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes),

– Frau *Martha Troxler*, hauswirtschaftliche Betriebsleiterin am Kantonalen Spital in Sursee (Verbindungsperson zum Blauring Sursee und Animatorin der Adventsaktion fürs Kinderspital),

– Herr *Fritz Helfenstein,* lic. iur., Ballwil (Delegierter der Caritas Schweiz).

Alle Schweizer Bistümer sind Mitglied des Vereins; die Delegierten nehmen an der Generalversammlung teil und erhalten dort die schriftlichen Rechenschaftsberichte.

Für die Buchführung zuständig ist die Visura-Treuhand-Gesellschaft, für die Revision die Revisa-Treuhand, beide Luzern.

9. Dem Vorstand des *Schweizerischen Heiligland-Vereins* gehören an:

- Domherr Dr. *Hans Rossi*, Chur (Präsident),
- P. *Barnabas Flammer* OFMCap, Olten (Vizepräsident),
- Herr *Carl Geser*, Zürich (Kassier),
- Herr *Bruno Hasler*, Luzern (Aktuar),
- P. *Bruno Holtz* SMB, Freiburg i. Ü. - Genf (Schriftleiter der Zeitschrift «Heiliges Land»),
- Dompropst Dr. *Alois Rudolf von Rohr*, Solothurn,
- P. *Thomas Egloff* OFM, Näfels,
- Pfarrer *Anton Vock*, Gansingen,
- Vikar *Thomas Bieger*, Zürich,
- Herr *Rudolf F. Benziger*, Zürich.

Die Buchhaltung wird vom Treuhandbüro Atlas in Luzern kontrolliert. Die Bischöfe erteilen jährlich die Empfehlung zur Karfreitagskollekte und erhalten über die Verteilung der Mittel Rechenschaft.

10. Die Geschäftsstelle für beide Hilfswerke ist in Luzern. Als Geschäftsführer zeichnet: Bruno Hasler, dipl. Sozialarbeiter; Adresse: Löwenstrasse 7, Postfach 133, 6000 Luzern 6, Telefon 041 - 51 56 76.

Wir danken allen Spendern und Freunden für das bisherige Vertrauen in die beiden katholischen, schweizerischen Hilfswerke und bitten auch weiterhin um die Treue.

Kinderhilfe Bethlehem (KHB)
Schweizerischer Heiligland-Verein (SHLV)

Dokumentation

Für eine aktive schweizerische Entwicklungspolitik

Die Nationalkommission Justitia et Pax hat an ihrer letzten Sitzung mit Interesse vom «Bericht des Bundesrates über die Politik der Entwicklungszusammenarbeit 1976–1985» Kenntnis genommen. Sie bedauert, dass dieser Bericht sowohl bei seiner Beratung im Nationalrat als auch in der Öffentlichkeit bis anhin kein stärkeres Echo fand. Die Kommission, die zurzeit eine Publikation über «Schweizerische Entwicklungszusammenarbeit und wirtschaftliche Eigeninteressen» vorbereitet, anerkennt diesen Bericht nämlich nicht nur als wertvolle Übersicht über die schweizerische Entwicklungszusammenarbeit in den letzten Jahren, sondern erachtet überdies auch die darin enthaltenen Perspektiven bezüglich der Fortsetzung der schweizerischen Entwicklungspolitik weitestgehend als zutreffend. Sie hofft daher, dass dem Bericht in der Öffentlichkeit noch vermehrt Beachtung geschenkt wird und dass ihm in der nächsten Session auch der Ständerat zustimmen wird.

Die Kommission anerkennt, dass sich die *öffentlichen schweizerischen Beiträge* für die Entwicklungszusammenarbeit im Verlauf der letzten zehn Jahre kontinuierlich erhöht haben. Gleichzeitig teilt sie aber auch die im Bericht vertretene Ansicht des Bundesrates, dass die Leistungen unseres Landes für die Entwicklungszusammenarbeit im Verhältnis zu seinem wirtschaftlichen Gewicht in der internationalen Gemeinschaft noch zu verstärken sind. Daher unterstützt sie mit Nachdruck sowohl die vom Nationalrat beschlossene Erhöhung des Rahmenkredites für die technische Zusammenarbeit und die Finanzhilfe auf 2,1 Milliarden Franken als auch die Absichtserklärung des Bundesrates, den Umfang des schweizerischen Beitrags an die Entwicklungszusammenarbeit bis 1990 dem Durchschnitt der anderen OECD-Staaten anzugleichen, das heisst auf 0,34 Prozent des Bruttosozialproduktes zu erhöhen. Längerfristig erscheint auch für die Schweiz eine Erhöhung des öffentlichen Entwicklungsbeitrags auf 0,7 Prozent des Bruttosozialproduktes gemäss den Vereinbarungen der UNO weiterhin als erstrebenswert. Eine weitere Erhöhung des Volumens des öffentlichen Entwicklungsbeitrages könnte dadurch erreicht werden, dass auch Kantone und Gemeinden sich noch vermehrt dazu entschlössen, die Entwicklungszusammenarbeit mit finanziellen Mitteln zu unterstützen. Dies könnte überdies eine grössere «Bürgernähe» der Politik der Entwicklungszusammenarbeit und somit ihre breitere Abstützung in der Bevölkerung fördern helfen.

Die Kommission gibt allerdings auch zu bedenken, dass das Volumen der öffentlichen Entwicklungsbeiträge nicht isoliert betrachtet werden sollte. Vielmehr sei es auch mit den durch die Entwicklungsbeiträge ausgelösten *«Rückflüssen»* in die schweizerische Wirtschaft in Beziehung zu setzen. Diese «Rückflüsse» erreichten gemäss Bericht des Bundesrates im Zeitraum von 1980–1985 mit rund 3 Milliarden Franken fast die gleiche Höhe wie die gesamten öffentlichen Entwicklungsbeiträge – dies ohne Einbezug der Ausgaben der Weltbankgruppe in der Schweiz in der Höhe von 2,2 Milliarden Franken im gleichen Zeitraum. Nach Ansicht von Justitia et Pax sollte sich unser Land daher für die kommenden Jahre nicht nur zum Ziel setzen, die Entwicklungsbeiträge zu erhöhen, sondern auch versuchen, den angezeigten hohen Prozentsatz der «Rückflüsse» in die Schweiz allmählich zu senken.

Bezüglich der Grundsätze und Ziele der *Entwicklungszusammenarbeit* ist die Kommission Justitia et Pax mit dem Bundesrat der Überzeugung, dass das Bundesgesetz über die Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe von 1976 auch heute noch einen guten und tragfähigen Rahmen bildet. So besitzen beispielsweise das im Gesetz verankerte Prinzip der Hilfe zur Selbsthilfe und der Grundsatz, dass durch die Zusammenarbeit in erster Linie die ärmeren Entwicklungsländer, Regionen und Bevölkerungsgruppen zu fördern sind, nach wie vor Gültigkeit. Die Kommission begrüsst den Umstand, dass im Zehnjahresbericht des Bundesrates an diesen Grundsätzen nichts geändert wird. Dies schliesst aber nicht aus – wie der Bericht zu Recht betont –, dass die Entwicklungszusammenarbeit stets darauf bedacht sein muss, sich neuen Problemen und Herausforderungen zu stellen und anzupassen, wobei als solche richtigerweise die Entwicklung städtischer Zonen, der Einbezug der Frau in den Entwicklungsprozess, Bemühungen im demographischen Bereich sowie die Berücksichtigung der Umweltaspekte bei allen Tätigkeiten genannt werden. Gerade dieser letzte Punkt, gemäss dem unter anderem eine «Umweltverträglichkeitsprüfung» für alle grösseren Entwicklungsprojekte in Aussicht gestellt wird, erscheint Justitia et Pax besonders unterstützenswert. Bezüglich einer zu starken Verlagerung der schweizerischen Entwicklungsbemühungen auf den städtischen Bereich hingegen müsste sie Bedenken anbringen. Denn gerade auch um den Zustrom in die städtischen Ballungszentren zu bremsen, erscheint es nach wie vor dringlich, die ländlichen Gebiete prioritär zu fördern. Dabei ist es der Kommission klar, dass solche Prioritätensetzungen zu ihrer Verwirklichung oft eines beharrlichen «Politikdialogs» mit den Regierungen und Verwaltungen in den betroffenen Ländern bedürfen, wie er im Bericht dargestellt ist.

Bemerkenswerte Akzente setzt der Zehnjahresbericht des Bundesrates schliesslich in bezug auf die *Entwicklungspolitik*. Er hält nämlich unmissverständlich fest, dass diese mehr umfasst als «nur» Entwicklungszusammenarbeit, dass entwicklungspolitische Aspekte vielmehr in vielen anderen Bereichen berücksichtigt werden sollten, zum Beispiel in der Aussenwirtschaftspolitik, in der Landwirtschaftspolitik, in der Umweltpolitik und in der Ausländer- und Asylpolitik. Dabei geht es darum, wie der Bericht klar und richtig formuliert, «die verschiedenen Wirkungsweisen und Wirkungsmöglichkeiten unseres Landes (auf politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet) gegenüber der Dritten Welt in solcher Art weiterzuentwickeln, wie dies den Bedürfnis-

sen der Entwicklungsländer, aber auch dem hohen Grad unserer Aussenverflechtung und unseren langfristigen Eigeninteressen entspricht».

Die Kommission wünscht und hofft, dass eine solche umfassende Sicht des Verhältnisses Schweiz – Dritte Welt die schweizerische Politik in den nächsten Jahren immer stärker prägen wird. Dazu bedarf es einerseits der Koordination zwischen den verschiedenen Politikbereichen und des notwendigen Fachpersonals – wie dies auch im Bericht festgehalten wird – andererseits aber auch des politischen Willens, bei allen Entscheidungen nicht nur die schweizerischen Interessen im Auge zu haben, sondern auch die Interessen der Ärmeren in den Entwicklungsländern mitzuberücksichtigen. Denn wie Justitia et Pax schon 1983 in einer Erklärung zur VI. Unctad-Konferenz festhielt: Es geht nicht nur um die Durchsetzung der eigenen Interessen, sondern auch um die stückweise Realisierung weltweiter sozialer Gerechtigkeit. Die Antwort auf die zunehmende wechselseitige Abhängigkeit der Menschen, Völker und Staaten muss eine wachsende internationale Solidarität sein: Die Teilnahme aller an der Nutzung der Güter ist ebenso notwendig wie die Übernahme sozialer Verantwortlichkeit für alle.

Bern, den 22. Juni 1987

Schweizerische Nationalkommission «Justitia et Pax»

Neue Bücher

Den Heilungsauftrag Jesu in der Seelsorge verwirklichen

Die Katholisch-Theologische Fakultät in Regensburg hat aufgrund von Überlegungen mit Vertretern der Diözesanleitung und des Priesterrates Beiträge in Buchform veröffentlicht, die sich mit den Fragen befassen, wie neue Wege gesucht werden können, um die Botschaft des Evangeliums zu verkünden: Gott heilt, und das ist das Heil der Menschen.[1]

Ideologien als Anfragen an die christliche Theologie und die Praxis des Glaubens

Konrad Baumgartner, Ordinarius für Pastoraltheologie, geht den Ideologien unserer Zeit als Heilserwartungen und Heilsersatz nach und bespricht Wesen, Funktion und Formen von Ideologien.[2] Das massive Interesse auch von ernsthaften Christen an Okkultismus, Seelenwanderung oder fernöstlichen Meditationspraktiken ist ein Zeichen für die Offenheit zu Synkretismus und alternativen Religionsformen. Das wird heute am deutlichsten an den sogenannten «Jugendsekten» und den neuen religiösen Bewegungen. Ihre ideologischen Momente stellt der Autor kurz dar und zeigt auf, dass sie mit Entwicklungen und Problemen unserer Gesellschaft und auch unserer Kirchen im Zusammenhang stehen:

– Vereinsamung und Anonymität vor allem junger Menschen,

– Zukunftsangst, Entwurzelung aus primären Systemen wie Familie, Gemeinde, Schule, Dorf und Generationenkonflikte,

– Autoritätsverlust der Kirchen, angepasstes Christentum und der Eindruck der Unbeweglichkeit und Lebensferne, komplizierte theologische Inhalte der christlichen Lehre,

– neue Suche nach Innerlichkeit und religiöser Erfahrung,

– Bereitschaft zu neuer «Konfessionalität» und zu einem Synkretismus, Verbindung von Christentum mit östlicher Philosophie und Meditation als Wiederbelebungs-Hoffnung.

Baumgartner stellt fest, dass alle Ideologien – ob alter oder neuer Prägung – als gemeinsamen Ausgangspunkt den *Autonomismus* des Menschen zum Ziel haben und deshalb vom christlichen Glauben wegführen. Er schreibt: «Als Hindernis des Glaubens begegnen sie uns in der Verkündigung: als Skepsis, Voreingenommenheit oder Widerstand; in der Seelsorge bilden sie Blockierungen, die eine Öffnung für die Transzendenz Gottes und die Erlösung in Christus behindern oder unmöglich machen... Im Grunde verheissen sie alle das noch ausstehende Heil für hier und heute schon, und zwar in der ausschliesslichen Regie des Menschen. Das ist die alte Herausforderung: sein zu wollen wie Gott...»[3]

Zudem manifestiert sich in den Ideologien die Wirklichkeit des Bösen, des Anti-Göttlichen in der Welt, des Satans, der heute in den Elementen des «Es», in den verknechteten Strukturen und anonymen Mächten Gestalt annimmt.

Wer daher vom universalen und bleibenden Wahrheitsspruch des Christentums überzeugt ist, braucht ein hohes Mass der Unterscheidungs-Praxis, dass die Kirche nicht das Heil selbst ist, sondern nur dessen Sakrament.

Die christliche Botschaft darf in der Praxis nicht ideologisch missbraucht werden, dass sie zum Beispiel zum Instrument, zur Verkleidung immanenter Ziele und Strebungen gemacht wird.

Gottes Heil im Alten und Neuen Testament

Heinrich Gross als Alttestamentler zeigt auf, dass Rettung und Heil, die zuletzt Erlösung des ganzen Menschen beinhalten, Gottes Handeln an seinem Volk während des ganzen Laufs seiner Geschichte, ja der Weltgeschichte, charakterisieren und bestimmen. Rettung wird von daher zur Heilsgeschichte umgeprägt. Erlösung selber idealisiert sich vor allem in der Vergebung von Sünde und Schuld. In der Frühzeit des AT meint Vergebung allerdings das Aufheben von Not und Krankheit. Im Verlaufe der Zeit aber wird diese Vorstellung verinnerlicht und spiritualisiert, da sie mehr und mehr auf die Vergebung der Sünde, auf die Befreiung von Schuld vor Gott abhebt. Dies ist besonders ausgeprägt in den Psalmen. Nach Gross «gipfelt nach dem AT das Heilsein des Menschen, seine Heilung in seiner Teilhabe an der Göttlichkeit Gottes auf. Heil besagt demnach in einem weiten Verständnis, dass der ganze Mensch aus Leib und Seele begabt und erfüllt ist mit göttlichem Leben. Heil verlangt deshalb vom Menschen, heilig, das heisst, gottgemäss vor Gott und auf ihn hin zu leben.»[4]

Franz Schnider, der neutestamentliche Exeget aus der Schweiz an der Universität Regensburg, berichtet von Überlegungen zur Heilsverkündigung Jesu. Der Befund der synoptischen Evangelien lässt darauf schliessen, dass die basileia-Verkündigung (basileia Gottes – basileia der Himmel) zur zentralen Botschaft der Heilsverkündigung Jesu gehörte. Das Reich Gottes als eschatologische Heilsgrösse ist für Jesus eine nahe Grösse: «Nahegekommen ist das Reich Gottes» (Mk 1,15). Die Krankenheilungen und Exorzismen Jesu sind Zeichen für das umfassende eschatologische Heil des Menschen. Und mit diesen Zeichen will Jesus auch zeigen, dass diese Menschen Gott nicht fern sind, dass sie keine Sünder sind. Auch die Schöpfung als Heilsgabe Gottes ist eine Aussage von Jesu Heilsverkündigung. Deshalb schreibt Schnider: «Wo also heute Schöpfungsgaben zerstört und wo damit Vertrauen in die Zukunft genommen werden, da ist es höchste Zeit zur Umkehr, damit der ‹Heilsbereich› der Beheimatung des Menschen in der Schöpfung auch in Zukunft vernommen werden kann.»[5]

[1] Wolfgang Beinert (Hrsg.), Heil und Heilen als pastorale Sorge, Regensburg (Verlag Friedrich Pustet) 1984, 176 Seiten.
[2] AaO. 11–31.
[3] AaO. 29.
[4] AaO. 49.
[5] AaO. 68.

Die heilende Sorge der Kirche in den Sakramenten

Wolfgang Beinert, der Dogmatik und Dogmengeschichte an der Universität Regensburg doziert, bringt in seinem sehr bedeutsamen Artikel zuerst Erfahrungsberichte, woraus hervorgeht, dass Jugendliche, Studenten und Erwachsene den Belastungen ihrer Aufgaben nicht mehr gewachsen sind: «Wo psychotherapeutische Beratungsstellen an Universitäten bestehen, sind sie überlaufen.»[6] Ferner kann festgestellt werden, dass zu den auslösenden Momenten eines Krebses Hoffnungslosigkeit, chronischer psychosozialer Stress und Anpassungsverhalten gehören können. Beinert ist der Meinung, dass viele Menschen sich den Herolden eines irdischen Paradieses zuwandten oder in anderen Religionen ihr Heil suchten, weil die Kirchen die Suche nach dem Glück verteufelten und auf die Frage nach dem Sinn des Leidens nur eine resignierende Antwort parat hatten.

Die neutestamentlichen Berichte belegen aber eindeutig und unmissverständlich nicht nur, dass Jesus geheilt hat, sondern dass er seinen Heilungsdienst als Heilsdienst verstanden hat, das heisst als integralen Bestandteil seiner Sendung: Jesus ist der Arzt der Sünder (Mt 9,12f.). Und die Gabe, Krankheiten zu heilen, erscheint ausdrücklich in der Charismenliste des hl. Paulus (1 Kor 12,9). Die Sakramentenpastoral muss theologisch wieder in vermehrtem Masse unter dem Gesichtspunkt betrachtet werden, dass in den Sakramenten sich die Heilssorge der Kirche den Menschen amtlich und objektiv zuwendet.

Beinert macht aufmerksam, dass die sakramentale Wertigkeit oft verdunkelt wird und die Konsequenzen davon erschreckend sind: «Wo immer und auf welcher Ebene Kirche nicht befriedend und heilend, bergend und tröstend wirkt, sondern selber zur Leidens- und Krankheitsursache für Menschen wird, verfehlt sie ihren Auftrag, mindert sie die Verwirklichung des Reiches Gottes, fällt sie aus der ihr zugewiesenen Rolle... Es ist bedrückend zu sehen, dass der kirchliche Apparat, auch wenn er das gar nicht will, doch durch sein Verhalten bei vielen Christen und auf allen Stufen Angst erzeugt.»[7]

Sehr eindrücklich zeigt alsdann der Verfasser auf, inwiefern die Einzelsakramente heilende Kräfte entfalten und heilend wirken können.[8] Für die Pastoral sind hier Wege aufgezeigt, die Seelsorgern bei der Sakramentenspendung sehr dienen werden und ihnen neue Perspektiven aufzeigen, damit sie noch besser die Heilssendung und den Heilsauftrag wahrnehmen können. Die pastorale Heilssorge verlangt allerdings auch immer neu nach persönlicher Bekehrung zum Heil Gottes.

Der Selbstmord – wer ist schuldig?

Josef Rief, Moraltheologe in Regensburg, und *Otto Molz,* Arzt und Psychotherapeut in München und Kelheim, bringen zwei Artikel, in denen die sich mit dem Selbstmord befassen.[9] Rief legt dar, dass der Selbstmord in seinem Kern ein religiöses Problem ist, und geht auch der Schuldfrage nach. Er schreibt dazu: «Der Gott der Offenbarung handhabt die Schuldfrage nicht, wie sie von Menschen gehandhabt wird. Bei dem lebendigen Gott gilt in diesem Bereich nicht die Mathematik des Verrechnens, des Feilschens oder Aug um Aug.»[10] Zudem ist der Selbstmord das Ende einer langen Krankheit; er ist der Abschluss einer krankhaft psychischen Entwicklung; und was als Krankheit einzustufen ist, darf nicht als individuelle Schuld verrechnet werden. Da aber die Selbstmordforschung ziemlich selbstsicher verkündet, dass christlicher Glaube auf die Selbstmordhäufigkeit keinen Einfluss habe, ist für die Verkündigung des Evangeliums von Bedeutung, den wahren Sachverhalt in der Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit, die heute weitgehend säkularisiert und atheistisch ist, richtigzustellen. Die moderne Selbstmordszenerie zusammen mit dem Alkoholismus und Drogenproblem ist und bleibt eine Anfrage an die Christen, ob das Evangelium, an das sie glauben, eben doch auch nur die Argumente dieser Welt habe oder nur im Schweigen der anderen Welt ende.

Otto Molz bietet aus seiner Praxis als Arzt und Psychotherapeut erschütternde Erlebnisse mit Suizidgefährdeten und stellt Fragen an uns: «Wo sind wir, wenn er sein Leben wegwirft, weil er Stress, Frust und Kränkung durch seine Umwelt, seine Zukunftsängste nicht mehr aushält, sich unwohl fühlt in seinem Leben, weil er das Urvertrauen verloren hat? Was tragen wir zur Einsamkeit, Krisenanfälligkeit, Verzweiflung unseres Nächsten bei?»[11]

Als Grundvoraussetzungen mitmenschlicher Begleitung Suizidgefährdeter nennt er:

«1. Den Gefährdeten mit seinen (auch nonverbalen) Signalen ernst nehmen.

2. Nicht urteilen und verurteilen.

3. Sich wertfrei auf das Problem des anderen konzentrieren, ohne Partei zu ergreifen gegen ‹andere›.

4. Geduldig zuhören, ohne zu argumentieren oder zu moralisieren.

5. Nicht auf eigene Probleme zurückgreifen.

6. Verlässlich sein mit Terminangebot und Zuwendung.

7. Sich nicht erpressen lassen durch Suiziddrohung, aber auf die präsuizidale Symptomatik verstehend eingehen.

8. Sich nicht aufdrängen mit Ratschlägen – aber nichts verdrängen.

9. In jeder Situation vertrauender Gesprächspartner bleiben (ohne narzisstische Kränkung!).

10. Hoffnung vermitteln auf das (noch) Mögliche.»[12]

Jeder Seelsorger macht die Erfahrung, dass heute psychisch bedingte Erkrankung und Selbsttötungen in bedrückendem Mass zunehmen. In dieser Situation müssen neue Wege gesucht werden, damit gerade diesen von Nöten geplagten Menschen Gottes Heil und Heilung gebracht werden kann. Dazu bietet das vorliegende Buch eine ausgezeichnete Hilfe. Es ist allen zu empfehlen, denen die Sorge um Menschen anvertraut ist.

Alfred Bölle

[6] AaO. 72.
[7] AaO. 92.
[8] AaO. 92–106. Vgl. dazu auch: Michael Scanlan, Die Augen gingen ihnen auf – Sakramente und innere Heilung, Graz (Styria-Verlag) 1979.
[9] AaO. 145–176.
[10] AaO. 128.
[11] AaO. 153.
[12] AaO. 157–158.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Tag der Solidarität mit den Armen

Die Bewegung ATD-Quart Monde will den 17. Oktober dieses Jahres als *Tag der Solidarität* mit den Millionen von hungernden Männern, Frauen und Kindern gestalten, die in der Gesellschaft ein Ghetto-Dasein führen und von allen Bildungsmöglichkeiten ausgeschlossen sind. Die Organisatoren wollen so ihre Gemeinschaft mit denen zum Ausdruck bringen, die in ihrer Würde als Geschöpfe Gottes nicht geachtet werden.

Die Mitglieder der Bewegung ATD-Quart Monde bereiten sich durch einen Tag der Stille in Fasten und Gebet auf den eigentlichen Gedenktag vor. Sie bitten die Seelsorger und die Gläubigen, sie in ihrem Vorhaben zu begleiten, um so die Solidarität aller mit den Notleidenden und Unterdrückten zu verstärken.

Pfarreien, die dem Aufruf der Bewegung ATD-Quart Monde folgen wollen, wird

empfohlen, dies am Wochenende vom 3./4. Oktober (Fest des hl. Franz von Assisi) zu tun, um nicht den Weltmissions-Sonntag (17./18. Oktober) zu konkurrenzieren. Verschiedene Formen stehen dafür zur Auswahl: eine besondere Intention in den Fürbitten während der Eucharistiefeier, ein Gebetsgottesdienst am Abend oder eine Solidaritätskollekte.

Kontakt-Adresse: ATD-Quart Monde, 1711 Treyvaux, Telefon 037-33 11 66.

Sekretariat der
Schweizer Bischofskonferenz

Verstorbene

Josef Jost, Pfarrhelfer, Ebikon (LU)

Der Abschied von Pfarrhelfer Josef Jost aus diesem Leben kam für die Pfarrei und Gemeinde Ebikon sowie für alle, die ihn kannten und ihm nahestanden, ganz unerwartet. Noch tags zuvor hatte man ihm eine ordentliche Gesundheit attestiert. Es wurde aber wahr, was er in seinem Geistlichen Testament schrieb, ein Wort bei Mätthäus 25,13 aufgreifend: «Seid wachsam, denn ihr wisst nicht den Tag noch die Stunde, wann der Herr kommt.»

Wie gewohnt brachte er Freitag, 28. August, den Herrn im Sakrament zu seinen geliebten Kranken. Er stieg aus dem Auto und brach nach wenigen Schritten tot zusammen. Ein solches Sterben hatte er sich immer gewünscht: bis zuletzt aktiv zu sein, Seelsorge zu leisten und dann rasch zu sterben. In seinem 75. Lebensjahr schied er von uns. Ja, unser Leben hängt an einem seidenen Faden.

Begonnen hat Josef seine irdische Pilgerfahrt auf dem Bauernhof «Schlottermilch» im Städtchen Sursee. Neben seinen Eltern Josef und Louise Jost-Steiger und 3 Schwestern verlebte er hier seine Jugendjahre, besuchte die Primarschule und 4 Jahre die Mittelschule. Nachher zog er für weitere 4 Jahre als Interner ans Gymnasium und Lyzeum an die Klosterschule zu Einsiedeln, wo er mit der Matura abschloss. Zeitlebens bewahrte er dem Kloster im «Finstern Wald» seine Anhänglichkeit.

Die Berufswahl fiel ihm leicht. Schon von frühester Jugend an stand ihm das hohe und beglückende Ziel des Priestertums vor Augen. Immer schrieb er dies seinen lieben Eltern und Jugendseelsorgern zu. So folgten dann 4 Jahre Theologie-Studium im Priesterseminar Luzern mit einem abschliessenden Jahr am Seminar in der Bischofsstadt Solothurn.

In Luzern war es auch, wo ich Josef, der mir 2 Jahre voraus war, 1937 erstmals begegnete. Wie oft erholten und erfreuten wir uns mit ihm in freien Stunden beim Kricketspiel. Dabei lernten wir ihn als unkomplizierten, frohen und lieben Freund kennen.

Sein Priesterweihetag, am 29. Juni 1940 in der Kathedrale zu Solothurn, brachte für Josef die Erfüllung seines ersehnten Wunsches. Schon anderntags feierte er in der Pfarrkirche Sursee seine Primiz.

Bischof Franziskus sandte den Neupriester vorerst für 3 Jahre (1940—1943) nach Grosswangen, wo er in Pfarrer Josef Bucher einen bewährten Chef fand. Dort traf ich gar manchmal den eifrigen und verschmitzt lächelnden Vikar im Pfarrhaus und auf den Dorfstrassen. 1943 folgte er für gute 3 Jahre dem Ruf des Bischofs als Vikar im stadtnahen Ebikon. Unter Pfarrer Küng entfaltete Josef auch hier eine reiche seelsorgliche Tätigkeit. Ebikon sollte ihm später seine zweite Heimat werden.

Vorher jedoch wartete die Hauptaufgabe seines Lebens auf ihn. Am 16. Februar 1947 wurde er als Pfarrer von Gachnang (TG) eingesetzt. Volle 23 Jahre sollte er dort wirken. Neben der seelsorglichen Betreuung seiner Anvertrauten ward ihm die Aufgabe gestellt, den Bau einer neuen Kirche und des Pfarrhauses durchzuführen. Mit seiner Leutseligkeit und inneren Begeisterung konnte er schon 5 Jahre später, am 31. August 1952, die Kirchweihe der ersten Bruderklausenkirche im Thurgau erleben. Es war dies ein Freudentag für ihn, der sich stets der Opferfreudigkeit seiner Pfarrei dankbar erinnerte. Als ich ihn 3 Jahre später einmal besuchte, konnte ich seine bewährte Gastfreundschaft erleben.

Der Abschied von Gachnang mag ihm nicht leicht gefallen sein, als er 1970 als Pfarrhelfer in seinen früheren Wirkungskreis nach Ebikon zog. Hier fühlte er sich im «Helferhaus» unterhalb der Pfarrkirche bald wieder daheim. Als «Knecht Gottes», wie er sich gerne nannte, wurde sein segensreiches Wirken von den Mitbrüdern und Gläubigen hoch geschätzt. Er war wieder einer der Ihren geworden. Bei 2 Pfarrvakanzen amtete er gar als versierter Pfarrverweser. Die Gemeinde Ebikon, der sein tatkräftiger Einsatz nicht verborgen blieb, ehrte ihn, gleichsam als Weihnachtsgeschenk, am 17. Dezember 1985 mit dem Ehrenbürgerrecht.

Gerne feierte Pfarrhelfer Jost die Jubiläen seiner Priesterweihe mit seinen Kursgenossen. Sie waren für ihn Stunden der Besinnung, des Dankes und der Freude. Wohlgeordnet hat er seinen Nachlass hinterlassen, in welchem er festhielt, dass er in seinem geliebten Ebikon die letzte Ruhe finden wollte. Sein handgeschriebenes Testament enthielt den Wunsch, keine Abdankung zu halten. Er schrieb dazu: «Denn Gott urteilt anders als die Menschen!» Er ruft darin aber auf: dem Herrgott die Treue zu halten; ebenso treu zu bleiben dem Sonntagsgottesdienst, der Liebe zu Maria, dem Papst, Bischof und Priester. Er bittet auch darin: für die Bekehrung der Sünder, für Priester- und Ordensberuf zu beten.

Seinem Wunsch gemäss wurde bei der Trauerfeier über sein seelsorgliches Wirken kein Lob ausgeschüttet. Doch in ihrem Innern haben wohl die zahlreich anwesenden Priester und Gläubigen in Dankbarkeit des edlen Seelsorgers gedacht. Die Pfarrkirche konnte die Gläubigen kaum fassen, die ihm die letzte Ehre erwiesen. Pfarrhelfer Josef Jost harrt nun im Vorzeichen der Kirche von Ebikon seiner einstigen Auferstehung entgegen. Wir können aber getrost über den getreuen «Knecht» seines Herrn und über sein Priesterleben die Worte bei Matthäus 15,23 setzen: «Wohlan, du guter und getreuer Knecht, über weniges warst du getreu, über vieles will ich dich setzen. Geh ein in die Freude deines Herrn!»

Franz Birrer

Neue Bücher

Mysterium der Anbetung

Die seit langem bestehenden Kontakte zwischen der orthodoxen und der katholischen Kirche können nur dann fruchtbar werden, wenn sie sich nicht nur auf ein Gespräch unter Theologen, sondern auf die Begegnung unter den Gläubigen beziehen, besonders da, wo eine Kirche sich am tiefsten darstellt: in ihrer Liturgie und im Vollzug ihres Gebetes.

Der vorliegende Band [1] bietet eine einmalige Gelegenheit, den reichen Gebetsschatz der *byzantinischen,* das heisst der orthodoxen wie der griechisch-katholischen *Kirche,* der frühchristlich und zugleich gegenwärtig ist, kennenzulernen. Er erscheint zum ersten Mal vollständig in deutscher Sprache in einem Augenblick grosser kirchlicher und weltlicher Sprachlosigkeit unserer Zeit. Da der Strom der abendländischen Gebetssprache weitgehend von den Quellen abgeschnitten ist oder sich in enge Tagesthemen verkleinert hat, wird man angesichts der byzantinischen Liturgie bewusst, dass hier ein grosses Erbe lebendig hervortritt und trotz aller Veränderungen unserer Zeit nichts von seiner Aktualität eingebüsst hat. Der unermessliche Lobpreis der göttlichen Erbarmung in Psalmen, Hymnen und Gebeten trifft jeden Zeitgenossen, besonders dann, wenn der Acker seines Herzens von Formalismus so ausgedörrt ist, dass er sich nach lebensspendendem Wasser sehnt. Jeder, der sich im Lobpreis ganz Gott anheimstellt, vermag erst dadurch sich selbst und den Nächsten zu finden. Aus dem Gebet des in Gott gegründeten Menschen erwächst auch das rettende und tröstende Menschenbild inmitten aller Sinnlosigkeit unserer Welt.

Die byzantinische Kirche ist ihrem Wesen nach eine *betende Kirche.* Dies zeigt sich nicht nur im eucharistischen Gottesdienst, das heisst in der «Liturgie», sondern vor allem auch darin, dass die Liturgiefeier eingebunden ist in einen Zyklus von über den Tag und die Nacht verteilter Gebetsgottesdienste: den Abenddienst (Vesper), den Mitternachtsdienst (Mesonyktikon), den Morgendienst (Orthros, bestehend aus nächtlichem Psalmengebet, Oden und Laudes) und die Tageshoren (Prim, Terz, Sext, Non und Komplet). Ein anderer Punkt, an dem das Wesen der byzantinischen Kirche als einer betenden Kirche in Erscheinung tritt, sind die so charakteristischen und bedeutungsvollen Totendienste (Totengedenken, Begräbnisdienste). Hier wird deutlich, dass die gegenseitige Gebetshilfe im Leibe Christi nicht durch den Tod begrenzt wird: In Christus, der den Tod entmachtet hat, sind die Gläubigen über alle Zeiten und Orte hinweg in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft miteinander verbunden.

[1] Göttliche Liturgie und Stundengebet der Orthodoxen Kirche. Herausgegeben von Erzpriester Sergius Heitz, übersetzt und bearbeitet von Susanne Hausammann und Sergius Heitz, Luthe-Verlag, Köln 1986. (Erschienen im Zentrum patristischer Spiritualität KOINONIA-ORIENS in Köln mit Zuschüssen des Erzbistums Köln und der Deutschen Bischofskonferenz.)

Dieses Buch ist nicht ausschliesslich für die Gemeindegottesdienste bestimmt, sondern darüber hinaus auch für das tägliche *private* Gebet der Gläubigen. Längst ist in dieser Hinsicht der Mangel offenbar, dass in unserem Sprachraum bisher ein solches Buch gefehlt hat; hiermit wurde Abhilfe geschaffen. Mögen auch einige Einzelheiten der deutschen Übersetzung etwas antiquiert scheinen, der Autor gesteht in seinem Vorwort jedem Benützer zu, in Freiheit die eine oder andere Form zu benutzen (zum Beispiel Schluss der Doxologie: «... jetzt und immerdar und in alle Ewigkeit» statt «... jetzt und immerdar und in die Äonen der Äonen»).

Alles in allem: ein Buch, das sowohl das Orologion (Stundengebet) als auch das Liturgikon (Göttliche Liturgie = Messfeier) enthält; ein unentbehrliches Buch für all jene, die aus den *Quellen der Väter und grossen Beter des Orients* schöpfen und somit ihre eigene Spiritualität bereichern möchten.

Felix Dillier

Der älteste Paulus-Brief

Traugott Holtz, Der erste Brief an die Thessalonicher (EKK, Band XIII), Neukirchener Verlag,Neukirchen-Vluyn, Benziger Verlag, Zürich 1986, 291 Seiten.

Der erste Thessalonicherbrief ist nicht nur der älteste uns bekannte Paulus-Brief, sondern auch das älteste Dokument christlicher Literatur überhaupt, das uns den Einblick in eine Gemeinde des frühesten Christentums ermöglicht. Dennoch ist dieser Brief in der Auslegung nie besonders hoch eingeschätzt und in der praktischen Bibelarbeit wenig benützt worden. Der Verfasser des neuen wissenschaftlichen Kommentars gesteht denn auch seine Mühe ein, die Wirkungsgeschichte des Briefes - wie im Evangelisch-Katholischen Kommentar zum Neuen Testament üblich - in die Auslegung einzubeziehen. Der erste Thessalonicherbrief hat in der theologischen Auseinandersetzung der Kirche(n) nie zu den umkämpften Schriften des Neuen Testaments gehört. Die eigentliche Wirkungsgeschichte des Briefes ist eine geistliche, die weitgehend verborgen bleibt.

Im 1 Thess fehlen die grossen Themen der paulinischen Hauptbriefe. Dafür tritt die menschliche und seelsorgerliche Beziehung des Paulus zu seiner noch ungefestigten, gefährdeten und bedrängten kleinen Diasporagemeinde umso deutlicher zutage. «Der Brief berührt durch die Unmittelbarkeit und Intensität der Beziehungen zwischen Apostel und Gemeinde, die aus ihm zu uns sprechen. Der Theologe Paulus tritt uns als ein ganz seiner noch schwachen Gemeinde Zugewandter entgegen. Er hat darüber seine Theologie nicht vergessen, doch sie äussert sich vor allem im seelsorgerlichen Zuspruch» (S. 281). «Deutlich treten eine Gemeinde und ihr Apostel hervor - er beherrscht und fast überfordert von seinem Bezug zu ihr, sie angefochten und unfertig auf ihrem einsamen Weg» (S. 186). Die Verbindung zwischen diesem Dokument aus der Anfangszeit christlichen Gemeindelebens und heutigen postoralen Situationen ist unschwer herzustellen. Die Lektüre des Briefes kann einem Leser, der durch den Blick auf die christliche Gemeinde mutlos werden will, Zuversicht geben.

Der Kommentator hält - meines Erachtens mit guten Gründen - an der Einheitlichkeit des ersten Thessalonicherbriefes fest.[1] Wer sich nicht auf alle Einzelheiten der sorgfältigen, ganz auf den Text selbst gerichteten Auslegung einlassen will, kann sich zunächst an die flüssig geschriebenen Zusammenfassungen der einzelnen Textabschnitte halten.

Beat Schlauri

[1] Anders rekonstruiert Rudolf Pesch (Die Entdeckung des ältesten Paulus-Briefes, Herderbücherei, 1984) aus 1 Thess zwei verschiedene Paulus-Briefe. Franz Laub (1. und 2. Thessalonicherbrief, Die Echter Bibel, 1985) lässt die Frage offen.

Katholische Sexualpädagogik

Michael Langer, Katholische Sexualpädagogik im 20. Jahrhundert. Zur Geschichte eines religionspädagogischen Problems, Kösel Verlag, München 1986, 430 Seiten.

In der vorliegenden Untersuchung (Dissertation) analysiert der Autor nüchtern und unpolemisch die Hauptdokumente und Positionen der katholischen Sexualpädagogik unseres Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum. Er zeichnet ein plastisches und fundiertes Bild von Strukturen, Konzepten, Problemen und religionspädagogischen Grundsätzen katholischer Sexualpädagogik. Das Spektrum des untersuchten Materials ist breit und aufschlussreich. Es kommen unter anderem zur Sprache: Katechismen, Religionsbücher, empirische Erhebungen, lehramtliche Verlautbarungen, populärwissenschaftliche Konzepte, Argumente aus anderen Wissenschaften. Einzelfragen werden durch ausführliche Exkurse erhellt. So handelt Exkurs 1 von geschichtlichen Perspektiven zur christlich-abendländischen Sexualethik; Exkurs 5 befasst sich mit dem Selbstverständnis gegenwärtiger katholischer Moraltheologie und ihren Argumentations- und Begründungsformen.

Der Autor ist mit grosser Akribie und vorbildlicher Beherrschung des wissenschaftlichen Apparates ans Werk gegangen (Anmerkungen, Quellen- und Literaturverzeichnis umfassen 131 Seiten!). Es ist ihm geglückt, mit Blick auf die Entwicklung der sexuellen Frage seit der christlichen Frühzeit, lichtvoll aufzuzeigen, welch verwirrendem Wandel die katholische Sexualpädagogik im Gefolge der verschiedensten geistigen Strömungen und dem reaktiven Verhalten katholischer Entscheidungsträger seit der Jahrhundertwende unterworfen war und welche Auswirkungen der sexualethische Rigorismus einerseits und die «katholische» Anpassung an die emanzipatorische Sexualpädagogik anderseits hatten. Was jenen betrifft, vermisst man bei der ursächlichen Deutung die Berücksichtigung des Werkes von Jos van Ussel, Sexualunterdrückung. Geschichte der Sexualfeindschaft (Focus-Verlag, Giessen 1979). Nur wenn man den im 18. Jahrhundert von Ärzten und Pädagogen mit unsinnigen Behauptungen und Praktiken geführten Kampf gegen die Masturbation kennt, versteht man die verheerenden Folgen dieses Vorgehens in Erziehung, Verkündigung und Beichtpraxis bis weit in unser Jahrhundert hinein.

Diese Untersuchung von Michael Langer vermittelt den Dozenten der Moral- und Pastoraltheologie, der Pädagogik und Katechetik sowie vor allem den Religionslehrern aller Schulstufen und Schultypen eine Fülle richtungsweisender Erkenntnisse für ein Neuüberdenken der Grundsätze katholischer Sexualpädagogik. Auf keinen Fall dürfen Schulbuchautoren und Begutachter von Religionsbüchern an diesem Werk vorbeigehen.

Alois Gügler

Zum Bild auf der Frontseite

Die Pfarrkirche Sainte-Clotilde von Genf wurde 1963–1964 gebaut und 1965 eingeweiht. Architekt war Albert Congria, als Künstler wirkte Antoine Claraz mit (Tabernakel, Marien- und Christusstatue).

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Franz Birrer, Kaplan und Dekan, Braui, 6353 Weggis

Dr. Alfred Bölle, Offizial, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

Felix Dillier, Pfarrhelfer, Buochserstrasse 2, 6373 Ennetbürgen

Dr. P. Basil Drack OSB, Kloster, 7180 Disentis

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Sr. Raphaela Gasser OP, Dominikanerinnenkloster, 7130 Ilanz

Dr. Alois Gügler, em. Professor, Franziskanerplatz 14, 6003 Luzern

Dr. Max Hofer, Bischofsvikar, Informationsbeauftragter des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

Karl Imfeld, Pfarrer, 6064 Kerns

Beat Schlauri, lic. theol., lic. bibl., Leitender Sekretär TKL/KGK, Neptunstrasse 38, 8032 Zürich

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 50 15

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol. des., Lehrbeauftragter
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041 - 51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01 - 725 25 35
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden, Telefon 071 - 91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Ein Standardwerk der Kirchengeschichte

Josef Lenzenweger, Peter Stockmeier, Karl Amon, Rudolf Zinnhobler (Herausgeber), Geschichte der katholischen Kirche. Ein Grundkurs, Verlag Styria, Graz 1986, 583 Seiten.

Dieser stattliche Band ist ein Gemeinschaftswerk der Arbeitsgemeinschaft der Professoren der Kirchengeschichte der österreichischen theologischen Fakultäten und Hochschulen. Er soll in erster Linie ein Handbuch für Studenten der Theologie sein, ihr Kirchengeschichtsstudium begleiten und die Prüfungsvorbereitungen erleichtern. Daraus ergeben sich auch für andere Benützer spezielle Vorteile. Die Ausführungen entsprechen dem Stand der gegenwärtigen Forschung, die Informationen sind historisch zuverlässig. Die Stoffverteilung ist ausgewogen. Man erfährt auch, wo die moderne Darstellung der Kirchengeschichte besondere Akzente setzt. Zu Spezialstudien allerdings fehlt es an Platz, aber die Themen sind doch so behandelt, dass ihre Problematik griffig wird. Grosse Sorgfalt wurde auf eine flüssige, gut lesbare Darstellung gelegt. Wenn die Sätze auch komprimiert sind, der Leser erstickt nicht im Gestrüpp von Fachausdrücken. So eignet sich das Buch zum orientierenden Nachschlagen und zur integralen Lektüre. Der Band behandelt strikte allgemeine Kirchengeschichte; österreichische Aspekte finden darin keine Sonderbehandlung. Diese Kirchengeschichte in einem Band kann heute bedenkenlos als Standardwerk angesehen werden. Geistliche, Religionslehrer und interessierte Laien werden es schätzen lernen.

Leo Ettlin

Kardinal König im Gespräch

Franz Kardinal König, Der Weg der Kirche. Ein Gespräch mit Gianni Licheri. Aus dem italienischen (Chiesa dove vai? Edizioni Borla, Roma 1985) ins Deutsche übertragen von Erich Leitenberger, Patmos Verlag, Düsseldorf 1986, 160 Seiten.

Nach den Interviews mit den Kardinälen Henri de Lubac und Joseph Ratzinger erscheint nun auch ein Gesprächsband mit dem Wiener Kardinal Franz König, und man darf sagen, dass dieses Gespräch besonders gut gelungen ist. Kardinal Franz König ist seit über dreissig Jahren Bischof, zuerst Weihbischof in St. Pölten (1952) und dann nach dem Tode von Kardinal Innitzer (1956) Erzbischof von Wien. Er hat die Konzilsvorbereitung, das Konzilsgeschehen und die Konzilsadaption aktiv miterlebt und entscheidend mitgestaltet. Zu diesen Jahren an vorderster Front erlebter Kirchengeschichte weiss der alt Erzbischof viel selbst Erfahrenes und Grundsätzliches zu berichten. Das Gespräch dringt auch in die persönlichen Bereiche der Biographie vor und gibt auch Auskunft über die vielen Kontakte zu den Schwesterkirchen im Ostblock. Beeindruckend ist die ganz und gar positive Beurteilung des Konzils und der im Glauben an das Wirken des Heiligen Geistes fundierte Optimismus in der Beurteilung der Kirchensituation. Nicht Resignation, sondern Hoffnung ist der Grundeindruck dieses Buches und seines prominenten Gesprächspartners.

Leo Ettlin

Klemens Maria Hofbauer

Josef Heinzmann CSSR, Das Evangelium neu verkünden. Klemens Maria Hofbauer, Kanisius Verlag, Freiburg/Schweiz und Konstanz 1986, 253 Seiten.

Die Lebensbeschreibung Klemens Maria Hofbauers von Josef Heinzmann ist ähnlich beschaffen wie «Unruhe der Liebe», eine Biographie des heiligen Alfons von Liguori desselben Verfassers. Wie «Unruhe der Liebe» von den Lesern gut aufgenommen wurde, dürfte auch diese Lebensbeschreibung des ersten Redemptoristen diesseits der Alpen Interesse finden, zumal Klemens Maria Hofbauers Lebensweg reich an Spannung und Abwechslung ist. P. Heinzmann ist ein Autor, der solche spannungsreichen Biographien zu erzählen versteht. Unterhaltung, Spannung und Erbauung sind da geschickt dosiert und souverän gehandhabt. Dazu kommt aber das ehrliche Bemühen, wahr und seriös zu berichten. Heinzmann mischt die Palette erst, wenn er zuvor alles vorhandene Material gesichtet und zusammengestellt hat. Diese Art von Volksbüchern sind selten geworden, und sie hätten auch heute noch ihre Berechtigung.

Leo Ettlin

Kirchenerfahrung

Otmar Schnurr, Mag sein, dass die Wüste lebt. Unmassgebliche Erfahrungen eines Religionslehrers, Kösel Verlag, München 1986, 191 Seiten.

Der Verfasser ist verheirateter Diplom-Theologe und Religionslehrer an einer Berufsschule in Baden-Württemberg. Er ist auch Dozent an der Fachhochschule für Religionspädagogik in Freiburg i. Br. und Redaktor einer religionspädagogischen Zeitschrift. In diesem Buch erzählt er seinen beruflichen Werdegang vom Missionsgymnasium über die theologische Fakultät und danach seine Erfahrungen mit Lehrlingen im Schuldienst, zuerst in einer städtischen Mammutschule, dann in einem ländlichen Kreisschulort. Was Otmar Schnurr als «unmassgebliche Erfahrungen» auf den Tisch legt, ist ein spannendes, heiter ironisches, witzig hintergründiges und trotzdem ein sehr ernstes und packendes Buch. So hat ein Mensch, der heute mit seiner ganzen Kraft im Dienste der Verkündigung steht, den Übergang von der vorkonziliaren in die nachkonziliare Zeit erfahren. Wenn auch manche Anekdote etwas überspitzt erscheinen mag, ist es doch erfreulich, dass ein solches Buch voll unverkrampfter Selbstironie im kirchlichen Bereich wieder möglich ist.

Leo Ettlin

FÜR MENSCHEN AM RANDE
Kirchenopfer für die CARITAS SCHWEIZ
PC 60-7000-4

radio vatikan
tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Alle KERZEN liefert
HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Spezialisten für Kirchenbänke und Kirchenmobiliar
Restaurieren von Bankdoggen und Mobiliar
A. Bründler AG, 5643 Sins, Möbelwerkstätte-Innenausbau
Telefon 042 - 66 13 47
bründler

Messweine
SAMOS des PÈRES: der unübertreffliche und bestens haltbare Muskateller von der Mission catholique (griech. Insel Samos); süss.
FENDANT: im Wallis gewachsen und gepflegt aus der Chasselas-Traube; trocken.
Weinkellerei KEEL & Co. AG
9428 Walzenhausen, Telefon 071 - 44 14 15

Neue Steffens-Mikrofonanlage jetzt auch in der Stadtkirche zu Rapperswil.
Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

Seit über **25 Jahren** entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

Über Steffens-Mikrofonanlagen hören Sie in mehr als **5000 Kirchen,** darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

Auch arbeiten in **Ardez/Ftan, Brütten, Chur, Davos-Platz, Dübendorf, Engelburg, Genf, Immensee, Meisterschwanden, Morges, Moudon, Muttenz, Nesslau, Ramsen, Rapperswil, Ried-Brig, Rümlang, Schaan, Vissoie, Volketswil, Wasen, Oberwetzikon, Wil, Winterthur** und **Zürich** unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Steffens Elektro-Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schikken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ○

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ○

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ○

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel:

Strasse:

Ort:

Telefon:

Bitte ausschneiden und einsenden an:
Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251

N/9/87

Wunderschöne Madonna mit Kind

ca. 100jährig, feinste Schnitzarbeit, polychrom gefasst mit viel Gold und Silber. Höhe samt Sockel ca. 129 cm.

Verkauf Telefon 071/24 98 12

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Katholischer Kurz-Katechismus

64 Seiten, 17. Auflage, Fr. 4.–
Gemäss Directorium Catechisticum Generale Rom-Vatican 1971

Empfehlenswerte, ganzheitliche Einführung in die römisch-katholische Glaubenslehre, geeignet für den Religionsunterricht an allen Schulen, in Familien und Gemeinden; auch für den Erst-Beichte-, den Erst-Kommunion-, den Firm-Unterricht gut einsetzbar.
Zu beziehen bei:

GAM Dorfblick
6166 Habschwanden-Hasle
Telefon 041/72 31 78

Katholische Kirchgemeinde Gossau SG

Wir suchen auf Frühjahr 1988 für die Andreas- und Pauluspfarrei je eine(n) vollamtliche(n)

Katecheten (-in) und Pastoralassistenten (-in)

Ihren Einsatz, der in persönlichen Gesprächen vereinbart werden kann, sehen wir in folgenden Bereichen:
- Religionsunterricht (Mittel- und Oberstufe)
- nachschulische und offene Jugendarbeit
- Begleitung bestehender Jugendgruppen
- Mitgestaltung von Gottesdiensten
- Elternkontakte und Erwachsenenbildung
- Mitarbeit in verschiedenen Gremien.

Wir erwarten von Ihnen:
- eine den Aufgaben entsprechende Ausbildung
- Phantasie und Einsatzfreude
- Engagement im kirchlichen Leben.

Nähere Auskünfte erteilen Ihnen gerne: Pfarrer M. Schlegel, Telefon 071-85 16 74, oder Pfarrer F. Müller, Telefon 071-85 57 82.
Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an: Erwin Pfister, Präsident der Katholischen Kirchgemeinde Gossau, Lilienstrasse 13, 9202 Gossau

A. Z. 6002 LUZERN

39/24. 9. 87

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989